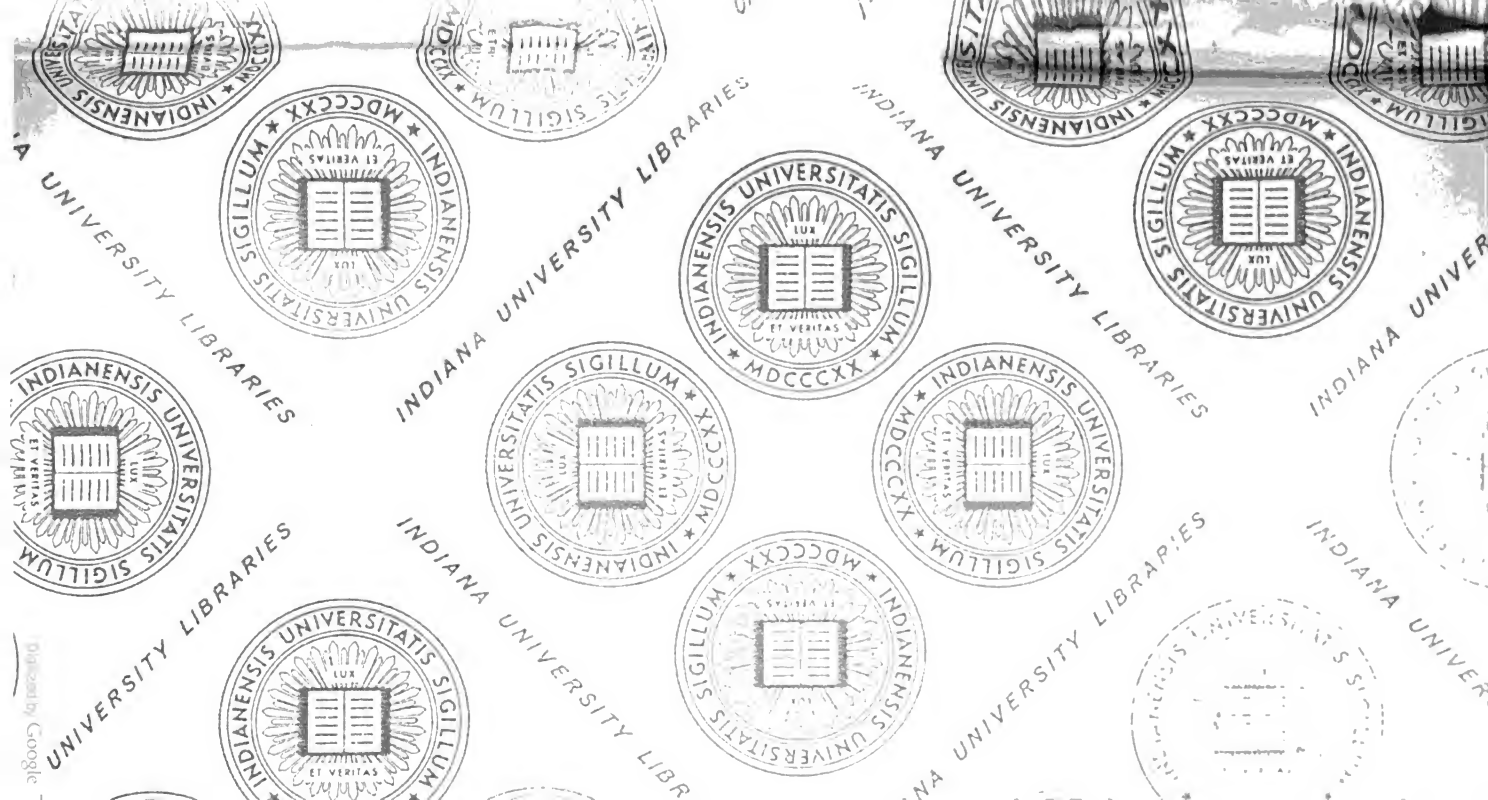
DD33
.N699 B5

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES
INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
MDCCCXX
ET VERITAS
LUX

Beschreibung
einer
Reise
durch
Deutschland und die Schweitz,
im Jahre 1781.

Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten,

von

Friedrich Nikolai.

Mit Kupferstichen.

Erster und zweyter Band 676 Seiten, nebst 186 Seiten Beylagen in Octav 3. fl.

Berlin und Stettin. 1783.

Digitized by Google

DD 33
.N699B5

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

Prologus.

Der bösen Kritik Ursprung fällt
Gerade in das Jahr der Welt,
Das man nicht darf bedeuten;
Weil sich zween große Kritiker,
Petavius und Skaliger,
Im Grabe drum noch streiten.

Nemrum, der erste Kritiker
War Cham: der gieng zu Luzifer
Sechs Monat' in die Lehre:
Er zeigte bald recht viel Geschik,
Und machte durch sein Meisterstük
Dem Meister sehr viel Ehre.

Denn als sein Herr Papa sich krank
Im ersten Ratzerstorfer trank,
(Und wie's im heißen Lande
Oft Blößen giebt) so sah er ihn,
Und zeigte mit dem Finger hin
Auf seines Vaters Schande.

Doch hätte schon um diese Zeit
Von derlei Blößen Würdigkeit
Präputius *) geschrieben,
Es wäre, das versichr' ich euch,
Der unverschämte Fingerzeig
Gewißlich unterblieben.

*) Präputius war ein außerordentlicher Mann, der, einer sicheren Tradition zufolge, zu Davids Zeiten

So aber ward der Wein verflucht,
Und macht nun dem, der ihn versucht,
Koliken im Gehirne:
Wir selbst sahn noch zu unsrer Zeit
Die Folgen seiner Schädlichkeit
An Nikolai's Stirne.

Allein davon ein andermal. —
Die Kritik ward nun überall
Durch Chams Geblüt verbreitet:
Auf Sara's Runzeln, Abrams Bart,
Auf Ziegen, Ochsen, Schafe ward
Mit Fingern hingedeutet.

Noch ärger gieng's zu Babel her,
Da war kein Ziegel, den das Heer
Der Kritiker verschonte,
Woher es denn auch kommen mag,
Daß man damit bis diesen Tag
Nicht fertig werden konnte.

Und

ten lebte. Er war ein jüdischer Theologe, un
soll, als David die 200 Philister erschlug, un
seiner Braut ihre Vorhäute zur Morgengabe z
bringen, die tödtlich Verwundeten jüdisch unter
richtet und geprüft, und dann das Am
eines Vorschneiders an ihnen verrichtet haben
Er stammte in gerader Linie von jenem Präpu
tius ab, der zu Mosis Zeiten die Verehrung des
goldenen Kalbes vertheidigte, und darüber zum
Martirer geworden seyn soll. Denn die Rabine
sagen: Moses habe ihn deshalb in 15 Stück
zerhauen, und diese Stücke in alle vier Weltge
genden zerstreuen lassen, davon gerade das 14te
Stück, wie einige Philologen behaupten wollen,
unsern Gegenden zu Theil geworden seyn soll.

Digitized by Google

Und eben von dem Saus und Braus
Bekam das große Schneckenhaus
Den bösen Namen Babel;
Denn als sie's gar zu bunt gemacht,
Wuchs jedem Kridler über Nacht
Zur Straf' ein andrer Schnabel.

Das Kridlervolk zerstreute sich
Nun unter jedem Himmelsstrich,
Ward keker in der Ferne,
Und bellt nun, wenn es ihm gefällt,
So, wie der Hund den Mond anbellt,
Hinan bis an die Sterne.

Denn als Gott Vater selber, wie
Die Bibel lehrt, auf Sinai
Sein erstes Werk edirte,
Fiel gleich ein Kridler drüber her,
Der dieses Werk die Kreutz und Queer
Vermessen kritisirte.

Selbst Moses, als er es bekam,
Und wahr den Tanz des Volkes nahm
Um seine goldnen Töpfe,
Besann sich nicht, und warf es frisch,
Als wär's nur ein Zehnkreutzerwisch,
Den Juden an die Köpfe.

Der Zeichendeuter Balaam *)
Ließ sich der erste ohne Schaam
Mit Geld zum Schimpfen dingen:
Er wolte los gen Israel ziehn,
Doch glückt' es seinem Esel, ihn
Noch zur Raison zu bringen.

Dafür gelang's dem Semei,
Der seinem Herrn ins Antlitz spie,
Sich zu nobilitiren;
Denn der Minister machte kund:
Er sollt' hinfür den Titel: Hund
Im Prädikate führen. **)

Indeß die Kritik auf der Welt
Ihr Amt bald gratis, bald ums Geld
So ziemlich leidlich führte,
Geschah selbst in der Himmelsburg
Ein Unglück, das sie durch und durch
Mit Giftschaum imprägnirte.

Der alte Momus, der bisher
Am Hof des Vater Jupiter
Den Tischhannswursten spielte,
Als er einst Junons Möpschen stieß,
Bekam von ihm solch einen Biß,
Daß er vor Schmerzen brüllte.

Und

*) Der hebräische Name Balaam bedeutet im Griechischen so viel als Nikolaus.

**) 2. B. der Könige 16. 9.

Digitized by Google

Und weil das Hündchen wüthig war,
So ward es auch der arme Narr,
Es schwoll ihm Mund und Kehle;
Und jedes Wörtchen, das er sprach,
Ward auf der Zunge Gift, und stach
Die Götter in die Seele.

Er tobt' und schäumte fürchterlich,
Biß untern Göttern wild um sich,
Und ihren Kammerdienern;
Kurzum, er spielte allen mit,
Wie unlängst ein Nikolait
Es machte mit den Wienern.

Seit dieser Zeit ist Kribelei
Und böse Hundswuth einerlei:
Das Gift fieng an zu schleichen,
Und ist, kömmts gleich vom Himmel her,
Den Menschen nun weit schrecklicher,
Als Pest und andre Seuchen.

Denn ach! vom Kridlergifte wird
Man augenblicklich infizirt
Vom Fuß bis auf zur Scheitel;
Ja vor dem Biß des Kritikus
Schüzt nicht einmal Merkurius —
Nur höchstens noch sein Beutel.

Dabei ist dieses Gift sehr fein,
Man kann es in ein Briefelein
Ganz leichtlich einballiren;
Man liest, und ist des Giftes voll,
Und so kann man von einem Pol
Zum andern infiziren.

Ja was noch mehr, es ist so scharf,
Das mans nur sehen lassen darf,
Um Unheil anzustiften;
Auch kann man nach Jahrtausenden
Damit die Abgeschiedenen
Im Grabe noch vergiften.

Nun sollt ihr Herrn auch kurz und gut
Von der besagten Kridlerwuth
Den ganzen Stammbaum wissen:
Gebt Acht: Man hat von Momus an
Bis auf den heut'gen Tag fortan
Einander sich gebissen.

Mit rechtem Hundesappetit
Biß einst Herr Momus den Thersit,
So kam das Gift schon weiter:
Weil der Gebißne beißen muß,
So biß Thersit den Zoilus,
Homerens Sylbenreiter.

Herr Zoilus war auch nicht faul,
Und biß den Aristarch ins Maul,
Den großen Splitterrichter;
Der aber biß den Mevius,
Mev aber biß nun aus Verdruß
Herrn Martial den Dichter.

Und Skaliger, gelehrt durch ihn,
Biß den Muretus; *) doch wohin? —
Das müßt ihr mich nicht fragen:
Und wenn es denn gesagt seyn muß,
So gehet hin, Präputius
Wird euch's statt meiner sagen.

Der hochgelehrte Fleischerhund
Scioppius biß alles wund,
Was er nur wahrgenommen;
Und weil er die Jesuiten biß,
So ist das Gift auch unter dieß
Electum vas gekommen.

Hier ward es noch gefährlicher,
Ward schleichend Gift und trieb nicht mehr
Den Schaum heraus zum Munde;
Es war oft, eh man sich's versah,
Im Leibe des Gebißnen da,
Doch sah man keine Wunde.

*) Skaliger spottete bekanntermassen in einem Sinngedichte über den Muretus, als dieser der Päderastie halber in Gefahr kam, verbrannt zu werden.

Allein mit Gift erfülltem Zahn
Fiel Burmann einst Herrn Klotzen an,
Und zwickt' ihn in die Wade;
Klotz ward nun auch dem Wasser gram,
Und wer ihm nur zu nahe kam,
Den biß er ohne Gnade.

Er biß gar schrecklich um sich her,
Es wollte schon kein Autor mehr
Auf offner Strasse gehen;
Herr Doktor Lessing gab ihm zwar
Zum Schwitzen ein, allein es war
Nun schon einmal geschehen.

Einst als die Wuth ins Hirn ihm schoß,
Gieng er auf Nikolai los,
Und pakt' ihn bei den Ohren:
Der Arme schrie gar jämmerlich:
Iha! Iha! — und fühlte sich
Zum Kridler auserkohren.

Nun war das Gift im rechten Mann,
Er schäumte wild und biß fortan
Mit jedem in die Wette,
Die Polizei litt in Berlin
Das Beissen nicht, drum schloß man ihn
An eine lange Kette.

Doch um das Gift, das ihm fortan
In Strömen aus dem Munde rann,
Durch Deutschland zu verbreiten,
So ließ er für den Giftschaum all
Sich einen eigenen Kanal
Von Löschpapier bereiten.

Vor diesem mächtigen Kanal
Ließ er die großen Männer all
In Kupfer konterfeien,
Um ihnen, wenn's ihn lustete,
Zum mind'sten in Effigie
Ins Angesicht zu speien.

Bald fiel ihm ein die Dichterschaar,
Die nicht so wie sein Ramler war,
In Stücke zu zerreissen;
Bald wandelte die Lust ihn an,
Den Teufel, der ihm nichts gethan,
Zur Höll' hinauszubeissen.

Einst fiel er einen Britten an
Mit seinem Uebersetzerzahn,
(Denn ach! sein Bauch war eitel)
Den fraß er, spie ihn drauf und hieß
Uns essen, doch wer aß, den biß
Er schrecklich in den Beutel.

Mit beiden Pfoten scharrt' er drauf
Der Tempelherren Gräber auf,
Und nagt' an ihren Knochen,
Und ruhte keinen Augenblick,
Bis er den Armen das Genik
Zum zweitenmal gebrochen.

Einst als die Wuth am höchsten war,
Zerriß er seine Kette gar,
Und lief nach neuer Beute.
Die Böhmen und die Deutschen sahn
Ihn lauffen, aber jedermann
Gieng hübsch ihm auf die Seite.

Gar bald kam er in Wien auch an,
Hier schärft' er seinen Kridlerzahn
Zu neuen Heldenthaten;
Trank unsern Ratzerstorfer Wein,
Und ach, verbiß sich obendrein
In unsern Lungenbraten.

Allein man scheute seine Wuth,
Drum fand der Magistrat für gut,
Sogleich zu publiziren:
Zur Sicherheit soll man hinfür
Die tollen Hund' und Kridler hier
An einem Strikchen führen.

Auch lag bei hoher Obrigkeit
Sankt Huberts Schlüßel schon bereit,
Um ihn damit zu brennen:
Doch er verließ, eh dieß geschehn,
Die Grenzen unsrer Linien *)
Um in die Schweitz zu rennen.

Was er gegessen und gesehn,
Ward in dem Leib des Wüthigen
Zu Gift im Augenblike:
So kam er toller als vorher,
Bepakt mit Gifte Zentnerschwer,
Nun nach Berlin zurücke.

Da staunte man ob seiner Wuth
Und fürchtet' eine Sündenfluth,
Im Fall er bersten sollte;
Gleich ritt die Polizei herum,
Die ein Collegium medicum
Dafür zusammen holte.

Man disputirte her und hin,
Und als die Aerzte von Berlin
Nun ihre Vota gaben,
So decidirte der, man sollt'
Ihm aderlassen, jener wollt'
Ihn angezapfet haben.

Allein

*) Der Verfasser hat hier offenbar ein Plagium begangen. Dieses Ausdruks bediente sich der Berlinerrecensent, da er im 51ten Band 2 St. der allg. deutschen

Allein der Protomedikus
Stand auf, und sprach: ihr Herrn, hier muß
Man keine Zeit verlieren,
Ich fand des Giftes ihn so voll,
Daß er sogleich purgieren soll;
Und alle schrie'n — purgieren!

Man gab ihm ein. Die Dosis war
Gewaltig groß, und macht' ihm gar
Entsetzliche Beschwerden:
Er schrie dabei gar jämmerlich
Und krümmte manche Stunde sich,
Des Giftes los zu werden.

Nach langem Drucken endlich wich
Das Gift von ihm, er gab von sich
Acht dike Bände Reisen:
Dazu lud er uns schriftlich ein,
Und wer von der Parthie will seyn,
Dem wünsch' ich — wohl zu speisen!

schen Bibliothek S. 562 von den Wienerschriften sagte: Sie kämen nicht über die Gränzen der Linien. Was der Ausdruck bedeuten soll, ist in Berlin zu erfragen.

Digitized by Google

Herr Friedrich Nikolai Buchhändler in Berlin, Herausgeber der allgemeinen deutschen Bibliothek, und des Meister Johann Bunkels, theuren Andenkens, that bekanntermassen im Jahre 1781 in Gesellschaft seines ältesten Sohnes eine Reise durch Deutschland und die Schweitz, kündigte im Jahre 1782 eine Beschreibung davon, und in selber alles, was ihm und seinem Sohne an Gelehrsamkeit, Schulanstalten, Landes-Religion, Industrie, Sitten, Gewohnheiten und Sprache merkwürdig schien, in 6 oder 8 Octavbänden von unbestimmter Grösse, das Alphabeth zu 14 Gr Konventionsmünze auf Pränumeration an, führte dem auf das Vorhineinbezahlen so leicht vergessenden Publikum in einem ins deutsche Museum eingerückten Verwahrungsschreiben die Wichtigkeit seines Unternehmens zu Gemüth, gab demselben, um seinen Gaumen zu reitzen, in der Berlinischen Monathschrift Jenner und Februar 1783 ein Stück von seiner und seines Sohnes Arbeit vorhinein zum Kosten, und tratt endlich im J. 1783 mit zwey beynabritthalb Alphabete starken Octavbänden und dem eigenen Geständniß, daß ihm jedes Alphabet 797 mal vorhinein bezahlt worden, ans Licht.

Nun aber, und nachdem das Publikum die Waare, die es 797 mal mit 2 fl. 7 kr vorhinein bezahlt hat, näher beschaut, und mit Untersuchung des Stoffes und Zeuges, und der Brauchbarkeit und Dauerhaftigkeit desselben sein Käu-

ferrecht in Ausübung gebracht hat, will es h
und da verlautbaren, Herr Friedrich Nikolai ur
Sohn, Großhändler in Berlin, hätten schlechte
Zeuz geliefert, und sich dasselbe als gute Wa
re 797 mal bezahlen lassen.

Soweit die getreue Species facti eines Pro
zeßes, den das Publikum als Kläzer contr
Herrn Friedrich Nikolai als Beklagten in Sa
chen besagter Reisebeschreibung erheben zu wol
len scheint, und welcher der zweyte nach dem ist
welchen schmalerwähnter Hr. Friedrich Nikola
vor fünf Jahren in Sachen seines Johann Bun
kels durch Herrn Wieland als Bestellten gegen
das Publikum verloren hat.

Weit entfernt, uns zu Richtern in einer
Sache aufwerfen zu wollen, worinn nur das
Publikum oder der größte Theil desselben ent=
scheiden kann, aber auch überzeugt, daß jeder Käu=
fer das Recht habe, zu sagen, ob er seine bezahlte
Waare gut oder schlecht, brauchbar oder un=
brauchbar finde, wollen wir uns die, wiewohl
undankbare, Mühe nehmen, dieß Stück Arbeit
unsern Lesern, die es selbst noch nicht durchgesehen
haben, vor ihren Augen aufzurollen, und dessen
Güte Elle für Elle zu untersuchen, und dieß alles
aus keiner andern Absicht, als um denselben
den Grund oder Ungrund der gegen Hrn. Ni=
kolai lautbar werdenden Klage zu zeigen, und
zu verhüthen, daß der Beklagte, der ohnehin
schon einen Prozeß unterſuchter Weise verloren,
nicht auch einen zweyten ununterſuchter Weise
verliere.

Herr

Herr Nikolai versprach uns in seinem Anschlagzettel **deutsche Merkwürdigkeiten**, das ist: Nachrichten von allem dem, was ihm und seinem **Sohn** an den Orten, durch welche sie reisten, **in Bezug** auf Gelehrsamkeit, Schulanstalten, **Landesreligion**, u. s. w. **merkwürdig** schien, Nachrichten, die uns mit unserm Vaterland, und einen Theil Deutschlands mit dem andern näher bekannt machen sollten. Weil ihm aber der Ausdruck Merkwürdigkeiten für den Reichthum seiner Nachrichten, und seine bekannte Freygebigkeit eine viel zu enge Grenzlinie schien, so erklärte er ferner in seinen Schreiben an Herrn Dohm, durch dessen zweyte Mittheilung er uns gleich an der Stirne seines Werks zeigte, wie gerne er gebe, daß er bey vielen für bloße Leser eigentlich **nicht nothwendigen Dingen auf künftige Reisende Rücksicht genommen**, und **für nöthig gefunden** habe, zu ihrem Behuf auch schon gedruckte Nachrichten — abermal drucken zu lassen. Kraft dieser Erweiterung des Planes, die ex post hinzukam, hatten wir also 1tens **deutsche Merkwürdigkeiten für blosse Leser**, und 2tens **brauchbare Nachrichten und nützliche Fingerzeige für künftige Reisende** zu erwarten. Und nun wollen wir sehen, ob Herr Nikolai geleistet habe, was er versprach, und immer inner den Grenzen dieses **weiten Planes** geblieben sey? —

Nachdem uns Herr Nikolai in einer von ihm nöthig befundenen Einleitung zu seiner Reisebeschreibung Seite 3 gesteht, daß bloße Handlungsreisen für Buchhändler nicht sonderlich instruktiv sind, er aber längst gewünscht hätte,

eine, wie er sagt, für ihn und seinen Soh
(wie wir aber aus dem Drucke derselben sehe
— für das Publikum) instruktive Reise durc
Deutschland zu machen, „ so erfahren wir, —
falls wir nach der Vorausbezahlung noch da
ran zweifeln sollten — S. 4. „ daß er dies
Reise — wirklich gemacht habe. " S. 4 —
5 erhalten die künftigen Reisenden, für welch
eigentlich die ganze Einleitung geschrieben ist
die wichtige Bemerkung von ihm, daß man i
einem eigenen Wagen mit extra Postbequeme
reise, als auf dem Postwagen, wiewohl seine
Erachtens eine Reise zu Pferd noch besser wä-
re, um hinten und vorne, rechts und links
Beobachtungen zu machen, zu welcher Absicht
wir — um auch künftigen Reisenden nützlich zu
seyn, — mit Rousseau eine Reise zu Fuß noch
weit bequemer fänden. S. 6. — 12 giebt Herr
Nikolai, nachdem er die Bemerkung gemacht,
daß eine ganz bedekte Kutsche schwerer als ein
Pirutsch sey, angehenden Reisenden die Anleitung,
wie ein möglichst bequemer Reisewagen aussehen
müsse, daß ist, er beschreibt ihnen den seinigen,
den ihm, wie er hinzuzusetzen nöthig findet,
Herr Dieze, Sattler in Berlin, einer der be-
sten Arbeiter, mit Einbegriff aller Nebenbedürf-
nisse, z. B. Winde, Beil, Hemmkette, u. s.
w. für nicht völlige 70 Dukaten geliefert hat.
Und da ihm schon auf der eilften Seite sein wach-
sames Gewissen den Einwurf macht, daß dergleis
chen Detail unnütz, und wohl jedermann be-
kannt seyn könnte, so findet er aus dem Grun-
de — weil ihm all dieß vor seiner Reise unbe-
kannt war, nöthig, diesen Gewissensscrupel zu
unterdrücken, und zu erklären, daß er dergleis
chen

den Kleinigkeiten, falls sie ihm selbst ihrer Wichtigkeit wegen nicht entschlüpft wären, nirgend weglassen würde.

Auf das Kollegium über den Reisewagen folgt S. 12 — 16 eines über die Reisen selbst, worinn Hr. Nikolai errinnert, „daß man nie „reisen soll, ohne zu wissen, warum?“ Welches Unglück doch Hrn. Nikolai selbst geschehen zu seyn scheint; denn vor der Reise war sein Zweck: sein Herr Sohn sollte mit ihm einen instruktiven Reisekursus machen, und nach der Reise muß sich das Publikum von ihm in die Länder führen, und von seinem Hrn. Sohn instruiren lassen. Herr N. erzählt uns Wunder, mit welchem Fleisse sein Herr Sohn auf seine Veranlaßung schon vor der Reise eine Menge Beobachtungen von dem, was sie erst beobachten wollten, zusammengetragen, und mit welchem Eifer er schon vor der Reise an gegenwärtiger Reisebeschreibung gearbeitet habe; woher es denn auch ganz natürlich kommen muste, daß er und sein Sohn S. 14. gewiß 6 eymal mehr beobachteten, als mancher andere Reisende in eben der Zeit hätte beobachten können. Denn es ist unglaublich, wie sparsam sie mit der zur Reise bestimmten Zeit von 7 Monaten umgiengen: da war z. B. schon vorhinein protokollirt, was es überall Sehenswürdiges gebe, was für Gelehrte überall zu besuchen wären, in wie viel Zeit jede Stadt durchbeobachtet seyn müste, u. d. gl. — kurz die beiden Reisenden schonten ganz ausserordentlich Zeit und Geld, — nur das Papier nicht. S. 16 — 20 lehrt uns Hr. N. alle die Wegmesser kennen, die er vor seiner Reise selbst

- nicht kannte, ohngeachtet sie das Publikum längst aus gedrukten Beschreibungen kennt. Er erzählt uns hierauf die ganze Entstehungsgeschichte seines eigenen: „ daß nemlich Herr Catel, ein Kaufmann und Mechaniker, einen ganz neuen für ihn erfand, welchen er sodann S. 17. von Herrn Peter, Friedrich, Blasius Droz machen ließ, der in der königl. Uhrfabrik zu Berlin arbeitet, und ein Neffe und Lehrling des Herrn Peter Jaquet Droz zu Chaux la Fond ist, welcher Peter Jaquet Droz der Vater beyder Herren Jaquet Droz ist, deren künstliche Automaten im Göttingschen Taschenbuche 1780 beschrieben sind. " — O Papier! Papier! Aber glaubt ja nicht, liebe Leser, daß ihr damit von dem Peterfriedrichblasiusdrozischen Wegmesser wegkommt, ihr müßt noch auf 2 Seiten hören, warum es Hrn. Nikolai nicht reue, daß er den Catelschen, und nicht den Hohlfeldischen, Schuhmacherischen, oder Klindworthischen Wegmesser mit auf die Reise nahm; ja, Herr Nikolai verspricht, euch in der Folge getreulich zu erzählen, wie es ihm auf der Reise mit seinem Wegmesser gieng, wann, wo, und warum er brach, wann, wo, von wem, und wie oft er reparirt ward u. s. w.; aber dafür giebt er euch in der Beylage 1. eine chronologische Beschreibung aller Wegmesser und Schrittzähler, die von Erschaffung der Welt an bis auf Hrn N. Reise durch Deutschland und die Schweitz existirt haben, worunter noch dazu einer von ganz besonderer Art ist, den der römische Kaiser Kommodus besessen haben soll, von dem man aber, weil des Julius Kapitolinus Inventarium von der Verlassenschaft dieses Kaisers zu unbestimmt ist, nicht weiß, S.

7. ob

ob es eine Landkarte, eine Wanduhr, ein Wegmesser oder Schrittzähler war. Wie sehr ist es zu bedauren, daß uns Herr N., da er uns doch den um 200 Jahre älteren Wegmesser des Vitruv in Kupfer gestochen gab, nicht auch eine Abbildung dieses noch weit sonderbarern Wegmessers mittheilte! Noch müssen unsere Leser auch wissen, daß Hr. N. diese ganze 22 Seiten starke Beylage nicht selbst verfaßte, sondern sie größtentheils aus Herrn Beckmanns gedruckten Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen 1 B. 1. St. — auf Pränumeration — wieder abdrucken ließ.

S. 21 — 23 lernen wir durch die Güte des Hrn. N. ein höchst wichtiges und nützliches Reisebedürfniß kennen, nemlich eine künstlicherfundene, tragbare, mit Dinte gefüllte — Schreibfeder, mit der man S. 21. in Bibliotheken, Naturalienkabinetern, und wer hätte das glauben sollen? — S. 22. sogar im Wagen schreiben kann! Diese höchst seltene Maschine, die man nur von herumgehenden Savoyarden zu kaufen kriegt, beschreibt Herr Nikolai seinen Lesern in einer eigenen Beylage l. 2. und giebt ihnen davon eine getreue in Kupfer gestochene Abbildung. — Glückliche Pränumeranten, die, wie Herr Nikolai versprach, von diesem Kupfer — die ersten Abdrücke bekommen haben!

Wir haben unseren Lesern an des Herrn Nikolai Einleitung zu seiner Reisebeschreibung ein Beyspiel gegeben, wie man 23 Seiten — mit Nichts anfüllen könne, nun wollen wir ihnen auch zeigen, wie man eine Reise beschreiben, oder besser umschreiben müsse, um in einer Zeit

in 7 Monaten, welche nach Abzug der zum Essen, Trinken, Schlafen, Fahren, Schreiben ꝛc. ꝛc. nöthigen Zeit, wenigstens auf $\frac{1}{3}$ reducirt werden muß, acht Bände voll Merkwürdigkeiten zusammenzubringen.

I. Buch. 1. Abschn.

Reise von Berlin nach Leipzig.

Nachdem Hr N. S. 24 gesagt hat, daß er uns von den zwischen Berlin und Leipzig liegenden Oertern — nicht viel sagen könne, weil er diesen Weg oft gemacht habe, so berichtet er uns dennoch, daß in der Stadt Treuenbriezen das Scholtensche Grenadierbataillon in Garnison liege, und in den benachbarten klaren Bächen schöne Forellen schwimmen. Der Garnison muste natürlicher Weise erwähnt werden, um gleich darauf S. 25 dem Hrn. Oberst von Scholten ein Kompliment machen zu können; aber wozu das Kompliment den Forellen? In Wittenberg hielt sich H. N. mit seiner Person nur ein paar Minuten, aber desto länger mit seiner Feder auf, und was wir S. 25 — 36. davon merkwürdiges hören, ist unter andern: 1 das Kompliment, das er Herrn Professor Schrökh bey seiner Durchreise mündlich mochte gemacht haben, und das er uns hier in copia mittheilt 2. Die Berechnung, unter welchem Grad der Länge und Breite Wittenberg liege. Diese Länge und Breite giebt Hr. N. von jeder neu entdeckten Stadt, wie Cook von jeder neuentdeckten Insel getreulich an. 3. Ein gar schönes Anekdötchen von dem Küster der Universitätskirche daselbst, das

wei-

weiter kein Verdienst hat, als daß es — eine halbe Seite ausfüllt. 4. Die höchst interessante Nachricht, daß man die abgebrannte Brücke über die Elbe daselbst schon öfters habe bauen wollen, und — nicht gebauet habe. 5. Die sehr lehrreiche Beobachtung S. 29. daß die gelehrten Kenntnisse sehr wenig in die menschliche Gesellschaft dringen, weil — lacht nicht, liebe Leser! — weil das Wittenbergische Bier, Kukuk genannt, — nicht den Kukuk werth ist, nebst dem wohlgemeinten Rath, daß die Wittenbergischen Bierbauer wenigstens ein Bischen Chemie studieren sollten. 6. Gar eine Nachricht aus des Hrn. Nikolai's Familienarchiv: daß nemlich die jetzige Zimmermannische Buchhandlung in Wittenberg zu Anfang dieses Jahrhunderts seinem Großvater mütterlicher Seite gehörte, der auch eine Handlung in Berlin (die itzige des Hrn. N.) anlegte, und auch eine Nebenhandlung in Zerbst hatte, welche letztere — so sehr ändern sich in 80 Jahren die Umstände! (ruft Hr. N. aus) — einst einträglicher als die Berlinische war. 7. Eine Rezension des Wittenbergischen Wochenblatts: zur Aufnahme der Naturkunde ꝛc., die vermuthlich auch für die allgem. deutsche Bibliothek bestimmt ist; und nachdem Hr. N. sich mit dem Verf der Wittenb. Kirchenlisten in diesem Wochenblatte über die Unrichtigkeit seiner angegebenen Verhältnisse durch 3 Seiten herumgezankt, läßt er uns daraus abermal eine tüchtige Beylage abdrucken, und glaubt uns damit S. 36 — einen Dienst zu leisten.

Aber für all das entschädigt uns Hr. N. mit seinen Nachrichten von Leipzig; denn mit

Einbegriff eines abermaligen Kompliments an den Churf. Geheimenkriegsrath Hrn. Müller, sagt er uns S. 37. (gebt Acht, liebe Leser!) daß sich von dieser Stadt — sehr vieles sagen liesse, welches er aber alles ungesagt läßt, weil er diese Stadt als seinen zweyten Wohnort betrachtet, indem er von jedem Jahre 8 Wochen, das ist (wie er selbst auszurechnen sich die Mühe nimmt) beynahe den sechsten Theil seines Lebens zubringt — Wohl dir, liebes Leipzig, daß nicht alle Reisebeschreiber — die Leipzigermesse frequentiren!

S. 38 — 41 erscheint, versprochenermassen — der Wegmesser, dessen Meilenangabe von Berlin bis Leipzig mit jener des von Hrn. Sulzer gebrauchten Wegmessers recht mathematisch verglichen, und sehr ungleich befunden wird, und dieß aus der simpeln Ursache, weil Herr Sulzer schon bey seiner Abfahrt näher bey Leipzig als Herr Nikolai war, und weil dieser seinen Weg nach Leipzig über Sarmund, jener aber über Potsdam, folglich jeder einen andern Weg genommen hatte. Wenn also diese angestellte Vergleichung nicht nach Wunsch ausfiel, so geschah es (meint Hr. N. S. 41.) nur darum, weil ihr beyderseitiger Weg — gar nicht zu vergleichen war.

2. Abschn.

Reise von Leipzig nach Jena.

Mit der Genauigkeit eines Weltumseglers, dem in einer von ihm ganz neu entdeckten Welt-

gegend

gegend jede Kleinigkeit merkwürdig sey muß, wo sie neu ist, berichtet uns Hr. N. S. 42. daß, als sie Sonnabends den 19. May Abends um 9 Uhr von Leipzig abreisten — der Tag zu sinken begann, sie aber dennoch bey heiterem sternenhellen (also nicht bey heiterem umwölkten) Himmel verschiedene angenehme Gegenden erkennen konnten, daß sie herzlich die kühle Nacht nach einem sehr heissen Tage genossen, den ihnen die bis auf den letzten Augenblick fortdaurenden Arbeiten noch heisser gemacht hatten, daß sie in der Nacht — Pferde wechselten, und Sonntags darauf den 20 May (daß ist den nächstfolgenden auf den 19ten) bey aufgehender Sonne bey Weissenfels — vorbeyfuhren, dessen hohes Schloß vom weiten in dem Schimmer der Morgenröthe (welchen uns Hr. N. wohl auch in einer Beylage hätte beschreiben können) einen herrlichen Anblick gab — Welche Merkwürdigkeiten!!! Aber S. 43. giebt es deren noch mehr. Denn sie besahen in Naumburg den Dom — von aussen, hatten weiter fort einen bergichten, ziemlich ungleichen und tiefen Weg, aber ganz vortrefliche Aussichten, fuhren neben Bamburg in einer höchst romantischen Gegend eine steilen Berg hinauf, von dem sie diesen Ort — sehen konnten, hatten weiter hin einen Weg, der Bergan gieng, und kamen bey dem Dorfe Teupitz in eine höchst angenehme Gegend. — Liebe Leser, habt ihr je solche Merkwürdigkeiten in einer Reisebeschreibung gelesen?

Aber Geduld, itzt S. 44 — 48. kommen Realitäten. 1. Das Weimarsche Städtchen Dornburg nebst einem alten Schlosse auf einem

Ber-

Berge, von welchem eine ganz vortreflich[e] Aussicht seyn muß 2. Eine Ziegelhütte, die — nützlich ist. 3. Ein aus Voigts mineralogischen Reisen ausgeschriebenes Anekdötchen, von einer ohne Erfolg applicirten Wünschelruthe, und nebenher eine Seitenlange Reflexion, daß die Mineralogie und Chemie ergiebiger, als das Schatzgraben und Goldmachen sey. 4. Abermal ein höchst angenehmer Weg durch grünende Felder und Wiesen. 5. Der von Töpfern bewohnte Flecken Bürgel vor Jena, wo Hr. Pernety Abt in partibus infidelium ist, und bey dieser Gelegenheit abermal eine 2 Seitenlange Deklamation über die Absichten, die Rom bey seinen Bischöfen in partibus haben — könnte, nebst einer tüchtigen Strafpredigt, daß die Katholiken ihre Religon die allein seligmachende nennen, und die Ketzer — bloß dulden.

S 58 — 60. sind unsere beyden Reisenden in Jena. Sie kamen zu Mittage daselbst an, traten bey Hrn. Prof. Eichhorn ab (versteht sich mit einem abermaligen gedruckten Kompliment für diese Gefälligkeit) trafen da den berühmten Hrn. D. Griesbach (abermal ein Kompliment) Hrn. Prof. Loder, und Hrn. Prof. Weber an, genossen einige Stunden einer so lehrreichen und angenehmen Unterhaltung, daß die Stunden — unvermuthet vergiengen, und konnten, weil ein heftiges Gewitter und Platzregen sie nicht ausgehen ließ, den Hrn. Prof. Gruner nur auf wenige Minuten sehen. — Gütiger Himmel! War es denn Hrn. N. nicht genug, uns S. 39 zu sagen, wie oft sein Wagenrad auf der Reise her-

herumgieng, muß er uns denn auch jeden seine Schritte vorzählen?

Nun kömmt die Beschreibung der (abermal) sehr angenehmen Lage von Jena, etwas von der geringen Bevölkerung und Industrie, nebst in der Beylage II. 2. (nicht II. 1. wie Hr. N. irrig angiebt, welches bey einer Anzahl von nicht weniger als 41 Beylagen ihm nicht zu verdenken ist) abgedruckten Kirchenlisten, einiges über die guten Polizeyanstalten daselbst, und darunter die Nachricht von dem durch die Stadt geleiteten Bach Leutra, der, wenn man ihm die Schleussen öfnet, die Woche zweymal die seit dem Flor der Universität nicht mehr neu gepflasterten Gassen kehrt; wodurch denn (beliebt Hr. N. anzumerken) besonders in schwülen Sommertagen alles auf die (abermal) angenehmste Art erfrischet und erquickt wird, welches Hr. N. als er im Jahre 1773 daselbst Athem schöpfte, sich noch mit Vergnügen (seinen Lesern aber mit ungleich wenigerm) erinnert, erfahren zu haben. Zur Dankbarkeit wird uns eine in Kupfer gestochene Zeichnung dieser Wasserleitung, und Beylage II. 1. (II. 2.) eine Beschreibung davon gegeben.

Bey Gelegenheit der Universität zu Jena liefert uns Hr. N. S. 53. ein Pröbchen seiner ganz eigenen Logik. Er kann nemlich nicht begreifen, warum dem Kaiser das Recht, Universitäten zu konfirmiren, zugeschrieben werde. Seines Erachtens sollte jeder Landesherr in seinen Landen Schulen anlegen können, wo und wie er wollte, und das aus dem, wie Hr. N. glaubt, entscheidenden Grunde: weil eine Uni-

ver-

versität nichts — als eine hohe Schule ist. Unsers Erachtens ist es noch weit unbegreiflicher, warum Hr. N. bey dem Kaiser um ein Privilegium für seine Reisebeschreibung ansuchte, da doch sein Buch — nichts als ein Buch, oder vielmehr — ein solches Buch ist, das nur ein solcher Verleger nachdrucken kann, der Lust hat, ein verlegener Verleger eines verlegenen Verlages zu werden, welches doch von keinem Buch- und Nachdrucker im ganzen heiligen römischen Reiche zu vermuthen steht.

S. 54. wandelt Hrn. N. die Lust an, witzig zu seyn: er wärmet über Kaiser Ferdinand I. Karl VI. und Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern einen alten französischen Spaß wieder auf, aber wir zweifeln sehr, ob unsere Leser diesen Witz noch eben so leicht verdauen werden, als die 3 erwähnten Häupter — trotz ihrer von Hrn. N. vermeinten Unverdaulichkeit — ihre Speisen verdaut haben. S. 56. erscheint abermal eine Rezension über Hrn. Schmids zuverläßigen Unterricht von der Verfassung der Herz. Sächs. Gesammtakademie zu Jena, wozu Hr. N. die, wie er glaubt, wichtige Veränderung hinzuzusetzen nöthig findet, daß die weiland als Renomisten bekannten Jenaerstudenten statt dem Kaufen und Saufen itzt bunte Kokarden, breite Hüte, und hohe Federn tragen. In der Beylage II. 3. liefert uns Hr. N. eine Nachricht von den neuen Universitätseinrichtungen in Jena, nur findet er es der Ausdehnung seines Werkes zuträglich, uns schon im Texte S. 57 zu sagen, was er uns in der Beylage — abermal zu sagen habe,

S. 58

S. 58 — 59 führt Hr. N. die sogenannten Septem Miracula Jenae, und davon die zween Verse, welche, wie er selbst sagt, schon vor Zeiten auch sonst verständige Reisende anführten, — abermal an. Er kann es zwar Herrn Hager nicht verzeihen, daß er in seiner Geographie derley unmerkwürdige Merkwürdigkeiten (wie Hr. N. sie selbst nennt) anführt, aber um verständiger als alle vorhergehenden Reisebeschreiber, deren Unverständigkeit in dem Masse zunahm, je öfter einer den andern abschrieb, um also verständiger als diese zu seyn, und sogar um Hrn. Hager zu zeigen, wie lächerlich es sey, sein Buch mit derley unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten anzufüllen, führt Hr. N. eben diese Mira de lente nicht nur selbst an, sondern erklärt uns auch Wort für Wort jedes dieser, wie er sie nennt, unwunderbaren Wunderwerke, substituirt ihnen, weil ihm diese noch zu wenig scheinen, sechs neue, und überläßt es seinen Lesern als ein Problem, das Siebente in Jena noch hinzuzufinden.

Hätte doch Hr. N. aus Hagers Geopraphie ausser diesen unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten, die vielleicht aus allen Reisebeschreibern ihm am ersten vorhineinbezahlt worden sind, auch abgeschrieben, daß einige den Namen Jena von Gähnen hergeleitet wissen wollen, so würde die Leser der allgewaltige Einfluß, den seine Jenaischen Wunderwerke auf ihre Kinnbacken hatten, vielleicht minder befremdet haben.

3. Abschn.

Reise von Jena nach Koburg.

Wir würden uns an der Geduld unserer Leser eben so sehr, als Hr. Nikolai an den Beuteln seiner Pränumeranten versündigen, wenn wir, so wie bisher fortfahren wollten, seine Reisebeschreibung Seite für Seite durchzusichten. Denn um all das Unnütze, Leere, Zwecklose und Unbedeutende derselben in Herrn Nikolai's eigenem, schleppenden, und mit Vorsatz gedehnten Tone getreulich anzugeben, müßten wir die ganze Reisebeschreibung abschreiben. Wir wollen also lieber unsere Leser versichern, daß sich Hr. N. durch alle zwey Bände durchaus gleich bleibe, und daß seine Reisebeschreibung von Seite 60 bis 676 auf ein Haar die nemliche, ja manchmal noch weit langweiliger und leerer sey, als wir sie unseren Lesern von Seite 1 bis 60 gezeigt haben. Um dieß zu beweisen, wollen wir itzt nur die allerauffallendsten, schreiendsten, und den geduldigsten Leser empörenden Stellen, vorzüglich aber die mit Haaren hergezogenen Einschübsel und Lückenbüsser ausheben, womit Hr. N. seine Reisebeschreibung vollgestopft, und sie zu einem so dickwanstigen Buche auseinandergetrieben hat.

Seite 60 wird abermal der Weg beschrieben, ob er breit oder schmal, eben oder bergicht, romantisch oder nicht romantisch war. S. 61 und 62 müssen sich die Pränumeranten für ihr baares Geld ein Donnerwetter und darinn die Wolken, den Regen, und Hrn. N. Staunen

nen und Naßwerden beschreiben lassen. Um es unseren Lesern nur einigermaßen begreiflich zu machen, wie all das unbedeutende Zeug von Wegen, Wetter, Wolken u. s. w., das S. 63 – 65. vorkömmt, in die Reisebeschreibung habe kommen können, und wie es die beyden Reisenden anstellen musten, das sie all der winzigen Dinge nicht selbst vergassen, ist kein Mittel, als sich beyde im Wagen, und den Postillion auf dem Bocke sitzend vorzustellen, und sie folgendermaaßen untereinander reden zu hören.

Herr Nikolai Sohn. Ist ein enges Defile hier, und der Weg bergan ziemlich steil. S. 63.

Herr Nikolai. Wir fahren hier an der Berglehne. Ebend.

Hr. N. Sohn (schreibt) — Wie uns das Wasser hier entgegenrauscht! Ebend.

Hr. N. Ist vom Platzregen, der auch den Weg ziemlich ausgewaschen. Ebend.

Hr. N Sohn. (schreibt. Eine Weile hernach) Der Weg wird immer breiter, jemehr wir bergan fahren. Die Anhöhen sind hier bis auf den Gipfel bewachsen. (schreibt) S. 63 bis 64.

Hr. N. Jetzt kommen wir in den Thüringerwald. S. 64.

Hr. N. Sohn. Ist er groß?

Hr. N. Allerdings, aber weder Geographien und Landkarten, noch Reisebeschreiber geben genau seine Grenzen an. S. 64.

Hr. N. Sohn. (schreibt) — Giebt doch schö Aussichten hier. Schade, daß es heute k und regnicht ist, und die Sonne nicht schei (schreibt) — Sieh, da gegenüber an den B gen hängen weiße Nebelwolken. Sie zieh sich bald hinauf, bald herab. Ebend. (schreibt wieder.)

Hr. N. Der Holweg da ist sehr eng, steil u steinicht, bey Nacht mags hier gefährlich fa ren seyn. Ebend.

Hr. N. Sohn. (schreibt.)

Hr. N. (zum Postillion) Schwager! Wie hei das Städtchen da unten im Thale?

Postillion. Gräfenthal.

Hr. N. Sohn. (für sich schreibend) Hat eine sel romantische Lage. S. 65.

Hr. N. (zum Postillion) Und wie heißt de Schloß dort auf dem Felsen?

Postillion. Der Wespenstein.

Hr. N. Ists noch bewohnt?

Postillion. Wohnt der Verwalter drauf. S. 6

Hr. N. Aber das Gebäude dort neben de Schloße sieht ganz zerstöhrt aus, ists abg brannt? S. 65.

Postillion. Nein! — Es ist nur eingalle Ebend.

Hr. N. Ha, ha, ha! (schreibt selbst.)

Dieser Dialog, der wörtlich das nemlic enthält, was uns vom Herrn. N. S. 63 — 6

er=

nzählt wird, mag hinreichen, um unsern Lesern die Entstehung so viel unnützer Beschreibungen zu erklären. Und was in aller Welt konnten sie auf freyer Straße — das Schlafen ausgenommen — bessers thun, als bemerken, ob es bergauf oder bergab, durch Wälder oder Wiesen, durch Nebel oder Sonnenschein u. s. w. gehe? Freylich wäre diese Unterhaltung unschuldiger gewesen, wenn sie bloß beym Reden, und unter ihnen geblieben wäre; aber warum mußten sie auch jene künstliche Schreibfeder mit sich haben, mit der man im Wagen jedes Wort sogleich aufschreiben konnte?

S. 66. Erscheint ein Jahrmarkt, nebst dem allegentlichen Wunsche, daß die deutschen Damen sich auch von inländischem Zeuge kleiden möchten, wie die Mädchen im Städtchen Grafenthal. Dann wieder eine Wegbeschreibung nebst Nebelwolken, die naß machen, und die Aussicht hindern, hinten dran aber die feine Reflexion beyder Reisenden S. 67. daß es ein Glück war, daß sie auf diesem Wege — kein Unglück hatten.

S. 68. Fuhren die beyden Herren ziemlich lang auf dem Rücken eines Berges, dann unvermerkt wieder abwärts, assen in Judenbach schöne Forellen, langten um 11 Uhr in Koburg an, und kehrten beym Schwan ein, als eben die Studenten mit Trompeten und Paucken eine Nachtmusik und ein Lärmen machten, welches (meint Hr. N.) den Bürgern Koburgs, wofern sie anders so ermüdet waren, als er und sein Sohn, vermuthlich höchst beschwerlich fiel. Heißt das

nicht Papier verderben? und doch klagt Hr. S. 76, daß die täglich zunehmende Büchermacherey den Papiermachern nicht Zeit lasse, gut Papier zu verfertigen!

4. Abschn.

Aufenthalt in Koburg.

Ueber die Geschichte des akademischen Gymnasiums zu Koburg citirt uns Hr. N. des Gottl. Ludwig gedruckte Geschichte hievon, schreibt ab daraus S. 80 — 81, was ihm nöthig dünkt, a

Nachdem uns Hr. N. erzählt hat, was in Koburg gesehen, erzählt er uns auch S. bis 87, was er daselbst **nicht** gesehen, und d sind die Bibliotheken, Münz- und andere Samm lungen. Er giebt auch die Gründe an, waru er sie nicht habe sehen wollen: denn Bibliotheken meint er, müsse man nicht bloß sehen, sonder — brauchen oder (wie er gewiß auch glaube wird) mit Werken von 53, 6 und 8 Bände vermehren helfen: von Münzen, sagt er, ver stehe er nichts; Gemäldesammlungen müsse ma betrachten, nicht begaffen; Naturaliensammlun gen seyen für Nichtkenner, wie er, Spielwerke und von den beyden letztern habe er schon seh wichtige gesehen. Sein Hauptzweck bey seine Reise war — **Menschen zu beobachten** Der ley todte Merkwürdigkeiten überläßt er Reisen den, die stundenlang bey einer Sammlung vo alten Waffen, bunten Schneckenhäusern, un rostigen Münzen verweilen, bloß damit sie sa gen können, etwas gesehen zu haben. Frey lich

sich sind alle diese Dinge lange nicht so wichtig, als die höchst angenehmen romantischen Gegenden, die steilen, hohen, tiefen, ebnen, bergichten, schmalen und breiten Wege, die weissen und dunkelgrauen Wolken u. s. w., die uns Hr. N. so oft und so ausführlich beschreibt. Indessen freuen wir uns nun aus Hrn. N. eigener Aeusserung zu wissen, daß der Mensch der Hauptgegenstand seiner Reise war, wodurch wir uns denn auch so fort in den Stand gesetzt sehen, unseren Lesern die Ursache zu erklären, warum Hr. N., als Menschenbeobachter, bey keiner neuen Poststation vergißt, ihnen zu sagen, daß die — Pferde gewechselt wurden.

Unsere beyden Menschenbeobachter beobachteten daher S. 88 — 93 in Koburg, daß Herr Prof. Walch ein Gelehrter von mannichfaltigen Kenntnissen, und des Hrn. N. Korrespondent, wie auch, daß des Hrn. von Thümmel fünfjähriges Söhnchen frisch und gesund sey; sie beobachteten ferner bey der Audienz, die sie beym Herzog von Koburg hatten, daß der Erbprinz ein schöner Mann, und der Riesensaal im Herzoglichen Schlosse um 1680 gebaut, und von guter Proportion sey. u. s. w, Ueberdieß beobachtete Hr. N., daß ein kleiner elektrischer Apparat von der Erfindung eines gewissen Hrn. Adam Wetzel um 3. fl. 30. kr. — nicht zu theuer sey, und liefert uns in Form eines Anschlagzettels eine genaue Spezifikation aller und jeder zum Apparat gehörigen Stücke, bis auf das Beutelchen mit Semen Lycopodii; zuletzt hören wir noch, wo, mit wem, und wie Hr. N. des Abends

eiste, und an welchem Tage und um w
viel Uhr er Koburg verließ.

5. Abschn.

Reise nach Kloster Banz Aufenthalt daselbs

Des Hrn. N. Aufenthalt im Kloster Ban
S. 94 — 113 ist voll der interessantesten Nach
richten und Beobachtungen. Wir erfahren z. B
daß ein ungebahnter Weg gefährlich sey, wenn
er in tiefen Geleisen voll Löcher und grosser lo
ser Steine — bergab geht, daß dem armen
Wegmesser, der schon im Thüringer Walde be
schädigt wurde, eine halbe Stunde ausser Koburg
eine Feder brach, und was eigentlich die Haupt-
ursache dieses Unglücks gewesen sey, dem erst
in Nürnberg wieder abgeholfen werden konnte.
Wir lernen ferner S. 95, was eine Hemmkette
und ein Hemmschuh sey, daß nämlich beyde die-
nen, das Rad zu sperren. Wir kriegen S. 96
wieder angenehme Aussichten, angenehme Wal-
dungen, item Kreuze und Heiligen-Bilder auf
dem Wege, dann auch — aber erst um 9 Uhr
— das Benediktinerkloster Banz, anfangs vom
weiten, und dann auch näher zu sehen. Der P.
Pförtner führt uns hierauf S. 97 in die Kirche,
die ausser ein Paar guter Gemälde nichts merk-
würdiges hat, dann führt er uns zum Pater
Johannes, welcher Name aber nicht sein Ge-
schlechtsname, sondern sein Taufname ist; denn
die meisten Mönche, wenn sie Profeß thun,
(oder richtiger, wenn sie das Ordenskleid anlegen)
nehmen einen neuen Namen an — und dieser
Pater Johannes zeigt uns S. 89 allerley Zeich-
nun-

nungen, Schattenrisse, Choralbücher, u. d. Hierauf führt uns der P. Pförtner S. 99 zum P. Ildefons, dieser zeigt uns dann die Bibliothek nebst einem verschlossenen Schrank von verbothenen Büchern. Wir kommen da ferner S. 100 mit dem P. Beda, und dem P. Franz zusammen, und besuchen hierauf den P. Placidus (Sprenger) den Herausgeber der Litteratur des katholischen Deutschlands, der (wie Hr. N. versichert) die Hauptursache ist, warum wir (Leser) mit ihm über Banz reisen, folglich den schlechten Weg, die Gebrechlichkeit des Wegmessers, die Heiligenbilder, den P. Johannes, P. Ildefons, P. Beda, und P. Franz kennen lernen, und sieben Seiten über — Langeweile haben mußten. Daß muß doch ein Mann seyn (hör ich manche Leser sagen) den zu sehen man so viel ausstehet! Nu, wo ist er denn? Wir werden ihn doch zu sehen kriegen? — Geduld, liebe Leser, Geduld! Sie müssen erst noch vier Seiten durch vorbereitet werden, müssen erst einsehen lernen, daß der Mann, den sie sehen wollen, Recht hatte, sein Journal: Litteratur des katholischen Deutschlands zu nennen, müssen erkennen lernen, daß sie und mit ihnen alle Katholiken, so viel Aufklärung auch P. Placidus durch sein Journal bewirkt hat, noch weit hinter den Protestanten zurück sind, müssen, die Hand aufs Herz gelegt, eingestehen, daß sie ihre ganze Erleuchtung und alle ihre Wissenschaften von den Protestanten herhaben, ja sie müssen sogar mit Hrn. N. fest glauben, daß selbst in dem Kopfe eines P. Placidus nicht einmal die Idee eines solchen Journals, wie er herausgab, hätte entstehen können, wenn er nicht so nahe bey den Protestan-

gelebt hätte; sie müssen sich ferner noch entschliessen dieses Journal, falls sie etwa auch unter die Leute in Wien gehören, die selbes nur dem Namen nach, oder gar nicht kannten, sogleich anzuschaffen, und daraus, weil ihr katholischer Verstand ohnehin noch der Milchspeise bedarf, — denken lernen; und wenn sie all das nach der von Hrn. N. S. 101 — 103 gegebenen Vorschrift genau werden erfüllet haben, dann erst sollen sie so glücklich seyn, — den P. Placidus kennen zu lernen.

Nun denn, dieser P. Placidus, dessen Bekanntschaft sie sich so sauer werden liessen, ist — freuen sie sich, es wird sie der Mühe nicht reuen — ein ernsthafter, etwas in sich verschlossener Mann, in vielen Wissenschaften wohlbewandert, und gewiß ein — denkender Kopf, und — was sie gewiß noch weniger erwartet hätten, — Hr. N. hatte mit ihm in seiner Zelle eine sehr angenehme Stunde, die unter interessanten und lehrreichen Gesprächen vergieng. Et hic explicit tractatus de P. Placido.

Aber wir werden darum noch nicht aus dem Kloster entlassen. Hr. N. zeigt uns noch S. 105 im Saale des Klosters ein Paar brav gemalte Deckenstücke, versichert uns aber, daß er kein Freund von Deckenstücken sey. Er führt uns S. 106 zum Prälaten, und giebt uns die Sentenze zu lesen, die er mit innigstem Vergnügen aus der Feder dieses vornehmen Religiosen in seines Sohnes Stammbuch fliessen sah. Er zeigt uns S. 107 eine 2 Fuß hohe Monstranz, und beschreibt S. 108 — 112 eine Prozession von

Wall-

Digitized by Google

Wallfahrtern, die eben, als sie die Monst. lesahen, in die Klosterkirche zog. So unnütz, lächerlich und schädlich Hr. N. dergleichen Wallfahrtsprozessionen findet, so war doch wenigstens diese darum nicht ganz unnütz, weil ohne sie Hrn. N. Reisebeschreibung um 4 Seiten kürzer geworden wäre.

Und hiemit enden sich **die höchstinteressanten Merkwürdigkeiten**, um derentwillen wir mit Hrn. N. die so beschwerliche Reise über Banz machen mußten.

6. Abschn.

Reise von Banz über Sechof bis Bamberg.

Herr Nikolai kann sich ohne eine drey Seiten lange Reflexion von dem lieben Kloster Banz nicht trennen, und käut uns S. 113—16 getreulich vor, was er nach seinem Abschied von Banz über die Banzer, und die Bonzen überhaupt im Wagen ruminirte. Als die beiden Reisenden noch am selben Tag ins Bambergische kamen, beobachteten sie S. 117 daß kein Mensch auf dem Acker arbeitete, und schlossen daraus, weil sie sich dieß Phenomen anders nicht erklären konnten, daß die Natur in einem geistlichen Lande die Menschen von selbst ohne viele Mühe ernähre. So beobachteten und schlossen die beyden Beobachter; wir aber beobachten aus Hrn. N. eigenem Tagebuch, daß gerade um die Zeit, als sie diese Arbeitlosigkeit auf den Aeckern beobachtet hatten, der Vorabend vor dem Feste der Himmelfahrt war, und schlossen daraus, daß die Bauern allenfalls — ihrer schädlichen und

durch

die Mönche eingeführten Gewohnheit zufol= — auch des Feyerabends wegen auf dem Felde nicht gearbeitet haben könnten.

Das wichtigste, was wir noch von Banz bis Bamberg erfahren, ist, daß sie durch das schöne Dorf Güßbach — durchfuhren, daß der Zimmerwärter des Bambergischen Schlosses Seehof ein merkwürdiger, sonderbarer Mann, und — wie sich nachher entdeckte — ein Exjesuit war, daß sie um ½7 Uhr von Seehof abfuhren, um ½9 Uhr in Bamberg anlangten, und im goldenen Lamme abtraten.

7. Abschn.

Aufenthalt im Bamberg.

Die Merkwürdigkeiten von Bamberg beginnen S. 125 damit: daß schon der Abend vor ihrer Ankunft daselbst — sehr kühl geworden, daß während sie vom 23 bis 24ten May in Bamberg schliefen, in einem grossen Theile Deutschlands viele Feld= und Gartenfrüchte erfroren, daß der Tag darauf — ein wahrer Herbsttag, daß dieser Tag der 24te May, und dieser 24te May — das Fest der Himmelfahrt war. Ferner S. 128 — 29. daß der Fürst zu Bamberg ein blasses rundes Gesicht, und des fürstl. Kapelmeisters Frau keinen Triller in der Kehle habe. — S. 132 — 34. erscheint ein grundgelehrtes Raisonnement über die Bambergischen Mädchennasen, über den weiblichen innig=katholischen Augenaufschlag, und die männlichen Bambergischen — Habichtsnasen.

Aber

Aber alle diese Merkwürdigkeiten übertr... nagelneue, ganz ausserordentliche Entdeckung ei... eigenen bisher ganz unbekannten, **katholischen Religionsphysiognomie**, welche Hr. N. S. 115 bis 138. zu Bamberg vorzüglich an dem schönen — oder auch häßlichen — Geschlechte entdeckt haben will. Er sagt zwar, es habe **Bianconi schon vor ihm diese Bemerkung gemacht**, allein da dieser in der angeführten Stelle, nur sagt: **in Augsburg sehe man am Gesichte und an den Manieren den Augenblick, von welcher Religion ein Bürger ist, weil der Protestant viel gesetzter und artiger sey**; da also dieser Reisende seinen eigenen Worten zufolge, offenbar mehr auf einen **Religionskarakter**, als auf eine **Religionsphysiognomie** deuten wollte, und ihm auch nicht einfiel anzugeben, in welchen Falten des Gesichts den katholischen Mädchen eigentlich die Rechtgläubigkeit sitze, Hr. N. aber all dieß mit mehr als Lavaterischem Scharfsinn auseinandergesetzt hat, so gebührt die Ehre dieser Entdeckung **bloß ihm**, und es war nur übertriebene Bescheidenheit, daß er selbe mit einem andern — bey weitem nicht so scharfsichtigen — Reisenden theilen wollte.

Diese Religionsphysiognomie also, kraft welcher man es allen Katholiken — männlichen und weiblichen Geschlechts — auf zehn Schritte im Gesichte lesen kann, — wie viele Sakramente sie glauben, besteht 1tens in **gewissen transitorischen Zeichen und Geberden**, als da sind: **die beständige Bewegung des Mundes beym Bethen, das häufige Bekreuzen, das Schlagen an die Brust, die konvulsivische Erhebung der Au-**

gen, u. s. gl. beym Frauenzimmer aber besteht sie in dem — etwas sanften, etwas verschämten, etwas starren und etwas innigen Augenaufschlag, und in dem etwas zärtlichen Augenniederschlag, welcher Augenaufschlag und Augenniederschlag denn macht, daß die katholischen Mädchen — *caeteris paribus* — verliebter aussehen, als andere, daß ihre Andacht verliebt, und ihre Liebe andächtig ist, und daß sie vor einem Heiligen eben so ein Gesicht machen, als vor ihrem Liebhaber, wenn dieser sie so eben über einen — seitwärtsgegangenen Kuß ertappt hat. — Die permanenten Zeichen dieser Religionsphysiognomie aber bestehen — in einer gewissen besonderen Falte des Mundes, und in einem gewissen Zug des Halses. Ob nun gleich Hr. N. nicht anzugeben beliebt hat, ob diese so augenscheinliche katholische Falte ober, unter, oder neben dem Mund, ob sie rechts oder links sey, ob sie gerade oder krumm, ob sie wagrecht oder senkrecht, schief oder schlangenförmig laufe, ob er gleich eben so wenig angegeben hat, wie dieser katholische Zug des Halses eigentlich aussehe, ob er eine Vertiefung oder Erhöhung, ob er vorne, links oder rechts, ober oder unter der Halsbinde, oder dem Halsbande zu sehen sey, so wissen wir doch nun gewiß, wo und an welchen Theilen des Leibes eigentlich die Katholiken das sichtbare Zeichen ihrer unsichtbaren Glaubensgnade tragen, und das an allen Katholiken wenigstens Mund und Hals sichtbar katholisch sey. Noch mehr, wir wissen auch durch des Hr. N. gütige Mittheilung, woher diese katholische Falte und dieser katholische Zug an den katholischen Mäulern und Hälsen entstehe. Er entsteht nemlich,

lich, ſagt er S. 136 und 137, vom dem b
digen **Murmeln der Gebete in der Kirc**.
Aber was dieß **Murmeln** eigentlich ſey, das iſts, liebe Leſer! was ihm ſo viele Mühe machte, um es euch zu beſchreiben, und das iſts auch, worinn der Beobachtungsgeiſt, und die überlavateriſche Wortfülle des Hr. N. in ihrem vollen Lichte erſcheinen. So wiſſet dann, liebe Leſer! daß dieß **Murmeln eigentlich** — kein **Murmeln** ſey, weil kein **Ton** dabey iſt, daß es aber deswegen auch kein **Plappern** ſeyn könne, weil die Lippen nur bewegt werden. Wißt, es iſt ein **Murmeln** — blos zum ſehen, ja, im eigentlichſten **Verſtande zum ſehen**, kein anderer Sinn, — weder das Ohr, weder das Gefühl, weder der Geſchmack, noch auch der Geruch, erkennt etwas davon, es iſt nur ein katholiſches **Murmeln**, ein mechaniſches **Murmeln**, kurz ein **Murmeln** das man ſehen muß — um es zu hören. **Nur** die deutſche Sprache, ſagt Hr. N. und keine andere hat einen Ausdruck für dieſe Bewegung der Lippen. — O glückliche Sprache! gieb ihn, gieb ihn den Ausdruck! Sage, was iſt denn alſo dieß Murmeln, das kein Murmeln iſt? Dieß **Murmeln**, antwortet Hr. N. im Namen der deutſchen Sprache, iſt — keine artikulirende Bewegung, kein Wakeln, kein Zucken, kein Spitzen, kein Aufwerfen, kein Anſtrengen, kein Erheben, kein Oeffnen, kein Schlieſſen der Lippen, ſondern es iſt — dieſes alles — oder kürzer: es iſt dieß — was es nicht iſt. Arme Sprache! Iſt das der Ausdruck, den nur du, und keine andere für dieſes **katholiſche nichtmurmelnde Murmeln** haſt.

Aber

Aber es gehören noch mehr Ingredienzen zur Sichtbarkeit dieses Murmelns: es ist S. 137 noch dabey ein gewisses sanftes und unvermerktes Folgen und Mitmurmeln der Wangen und des Kinns, eine gewisse unbewußte Bewegung und ein gewisses Zusammennehmen des Halses, das ein Seufzen seyn würde, wenn Luft dabey durch die Luftröhre gienge, und oft wirklich ein Seufzen ist. — Es ist also dieß so ausserordentliche Murmeln (um des Hr. N. Beschreibung in eine kurze Definition zusammzufassen) ein mit wackelnden und nicht wackelnden, zuckenden und nicht zuckenden, gespitzten und nicht gespitzten, aufgeworfnen und nicht aufgeworfnen, angestrengten und nicht angestrengten, erhobenen und nicht erhobenen, offenen und nicht offenen, geschlossenen und nicht geschlossen Lippen hervorgebrachtes, von Wangen und Kinn begleitetes, und durch Zusammennehmung des Halses sichtbargemachtes Seufzen und Nichtseufzen. — Und dieses Kinn, Wangen, Hals und Lippen beschäftigende, seufzende Nichtseufzen ist die Grund- und Hauptursache der von Hr. N. beobachteten, den Katholiken ganz eigenen Religionsphysiognomie. Wahrlich eine Entdeckung, die nur ein **aufmerksamer Beobachter**, wie Hr. N. — noch viel zu bescheiden für so ein Verdienst — S. 138. **sich selbst** nennt, machen konnte! Ja, nur Hrn. Nikolai war das Verdienst vorbehalten, der Welt ein Arkanum zu erfinden, wodurch sie sich nun in den Stand gesetzt sieht, der beschwerlichen Frage: weß Glaubens bist du? auf immer zu entbehren, und mit einem Blicke die Katholiken von den Juden, Heiden, und Protestanten zu unterscheiden; und wenn gleich das nun für Protestanten und Juden-

denhälfe gleich tolerante Deutschland für ſein Arkanum wenig mehr geben würde, ſo ließe ſich doch mit dieſem dem Herrn N. vom Himmel verliehenen Talente in Spanien und den übrigen Ländern, wo die Inquiſition die Entdeckung eines nichtkatholiſchen Halſes noch ſo theuer bezahlt, eine Spekulation machen, welche hundertmal einträglicher ſeyn müſte, als die — einer Reiſebeſchreibung.

Auſſer dieſen Verdienſten führt Hr. N. die bequemſte Reiſephiloſophie. Weil er z. B. in Bamberg nicht Zeit oder nicht Luſt genug hatte, alles zu beſehen, ſo ſezt er S. 146 — 147. den Grundſatz feſt: daß für einen Reiſenden eben nicht nöthig ſey, alles zu beſehen, was in den Büchern für ſehenswürdig ausgegeben wird. Freylich erhält dieſer Grundſatz durch des Hr. N. eigene Reiſebeſchreibung eine in die Augen ſpringende Evidenz, aber dafür, daß er nicht alles Sehenswürdige ſah, beſchreibt er doch wie oben S. 84 — 87, alles nicht Geſehene, z. B. die nicht geſehenen und auch, wie er ſagt, nicht ſehenswerthen Heiligthümer des Domſtifts zu Bamberg, die vergebens geſuchten Spuren der Induſtrie der Einwohner, von deren geringem Fleiß der Ruf ihrer vortreflichen Gartengewächſe ein Beweis iſt, der nicht geſehene ſchlechte Zuſtand der Bauern, und der Luxus der Gutsherren S. 149, worüber Hr. N. lieber die Nachrichten anderer abſchrieb oder zitirte, als mit eigenen Augen urtheilte. Woraus wir uns denn abermal einen neuen, nicht minder bequemen Grundſatz abſtrahiren können: daß nemlich ein

rei-

nder Reisebeschreiber wohl seine eigene Augen, nicht aber die Augen seiner Leser schonen müsse.

8. — 10. Abschn.

Reise über Pommersfelden nach Erlangen u. s. w.

Seite 150 — 51. reisen wir mit Hrn. N. von Bamberg nach Pommersfelden auf einem zwar sehr guten aber durch des Hrn. N. Beschreibung höchstbeschwerlichen Wege, und lernen bey unserer Ankunft an diesem Schönbornischen Lustschlosse, daß 4 Stunden so viel — als 2 Meilen sind. Um uns dieß Lustschloß auf 3 Seiten recht schulgerecht zu beschreiben, bietet Hr. N. die ganze Terminologie der Baukunst auf, und regalirt uns S. 157. und 158. mit einem halben Dutzend Jahrzahlen und Taufnamen, um uns mit der ganzen Familie des Hrn Landschaftsmaler Christoph Treu bekannt zu machen. Als Hr N. S. 160 aus dem fetten bambergischen Land in das Fürstenthum Brandenburg kam, fand er auf einmal bloß sandigen Weg, er glaubte, sagt er, bey diesem sandigen Anblick, in der Gegend von Berlin zu seyn, ruft in vollem Entzücken aus: *Salve Patria tellus!* und hält in der Begeisterung seinem vaterländischen Boden eine recht dichterische Lobrede, daß er von selbst nichts — als Föhren und Fichten trägt. Ueberhaupt liebt Hr. N. die fetten, und — wie wir andere Menschen sie nennen — gesegneten Länder nicht, und weiß S. 162 den Bambergern für ihr Mittagmahl von sieben feinen Gerichten kaum so viel

Dank

Dank, als den Erlangern für ihre drey wöhnliche Schüsseln, und das aus keiner andern Ursache, als weil ihn sein Kutscher versicherte, daß die Schmiede in Erlangen eine Kleinigkeit an seinem Wagen besser repariren würden, als die Schmiede im Bamberg.

Seite 190 — 92 findet Hr. N. nöthig uns zu beweisen, daß Hr. Utz — ein Dichter sey, und daß seine Gedichte auch von der Nachwelt werden gelesen werden, und glaubt seinem Freunde dadurch ein rechtes Kompliment zu machen, wenn er der Welt erst beweist, daß Utz — ein Dichter sey. Aber Hr. N. bewies uns ja auch erst oben, daß 4 Stunden 2 Meilen sind.

Nachdem uns Hr. N. seinen Besuchzettel in Anspach in den gewöhnlichen Formeln eines Eintritts und Beurlaubungskompliments geliefert hat, kann er S. 194 noch bis diese Stunde nicht begreifen, wie es zugegangen sey, daß ihn des Herrn Statdpredigers Rabe Liebe zur Naturgeschichte, den er besuchte, nicht erinnert habe, den berühmten Hrn, Geheimenhofrath Schmiedel — zu besuchen, und bedauert es itzt sehr, daß er diesen Mann nicht habe persönlich kennen lernen, — und daher uns das Kompliment nicht habe mittheilen können, daß er ihm würde gemacht haben. Auch wir würden diesen Verlust eben so sehr bedauern wenn uns Hr. Nikolai das Kompliment, daß er zu machen vergaß, nicht dennoch mittheilte.

Aufenthalt in Nürnberg.

Seite 202 — 203 wollte Hr. N. des Hrn. Murr Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg recensiren, und recensirt unglücklicher Weise — sich selbst. Denn er behauptet, des Hrn. Murrs Buch sollte dem Innhalt gemäß heissen: Beschreibung der vornehmsten Dinge, die He. Murr in Nürnberg merkwürdig findet. Da nun Hr. N. eben dieses Buch des Hrn. Murr, das seinem Urtheile zufolge nichts enthalten soll, dennoch in der Beylage abschreibt, wir aber es schlechterdings unmöglich finden, ein Buch, das nichts enthält, abzuschreiben, so können wir uns diesen Widerspruch nicht anders erklären, als wenn wir annehmen, Hr. N. habe in der Eilfertigkeit, in derer wie natürlich seine acht Bücher schreiben mußte, sein Buch mit jenem des Hrn. Murr verwechselt, und folglich seinem eigenen Werke zum Titel anweisen wollen: Beschreibung der vornehmsten Dinge, die Herr Nikolai auf seiner Reise durch Deutschland und die Schweitz merkwürdig gefunden hat. Unter diese Merkwürdigkeiten gehört S. 204 (sollte heissen 201) ein grosses Chor mit Trompetern, die trompeten, und Paukern, die pauken, welches an einem Eckhause in Nürnberg .. angemalt ist, nebst der dienstfreundlichen Nachricht, daß in diesem Eckhause ein Gewürzkrämer wohne: (eine Merkwürdigkeit, gegen welche freylich das von Hrn. Murr in seinen Merkwürdigkeiten beschriebene, chinesische Werk über die Naturgeschichte

schichte eine, wie Herr Nikolai meint, unverzeihlich unbedeutende Merkwürdigkeit ist) dann S. 209. (sollte heissen 215) eine aus Holz geschnittene Katze, mit einem Rathsherrnkragen um den Hals, welche Merkwürdigkeit aber Hr. N. nur — beschreibt, jedoch (wie er versichert) — nicht merkwürdig findet. Ferner S. 212. die Prophezeyhung, daß das an der Decke eines Ganges im Rathhause zu Nürnberg mit Stukaturarbeit vorgestellte Turnier den nürnbergischen Patriciern einmal auf die Köpfe herabfallen werde. — Um den Hrn. Murr, der den in der Lorenzkirche zu Nürnberg vor dem Altar herabhangenden englischen Gruß (ein großes, künstlich aus Holz geschnitztes Werk) beschrieben hat, zu suppliren, beschreibt Hr. N. S. 215 den Sack, der über dieses Kunstwerk gezogen ist, und die Mühe, die es kosten müste, den Sack von demselben wegzunehmen. Ja, er hält sogar diesem, wie er ihn nennt, verwünschten Sacke eine Seitenlange derbe Strafpredigt, citirt darüber eine Stelle aus dem Tacitus, und droht den Nürnbergern die Infamie, wenn sie den Sack von dem Kunstwerke nicht wegnehmen. O Sack! o Tacitus! o Infamie! o Nikolai!

Gleich darauf S. 219 kömmt abermal ein Sack, oder vielmehr ein Bretterproceß vor, daß nemlich die aus Stein gehauenen, aber nicht brauchbaren Figuren zu einem Springbrunnen in einem alten Schuppen statt auf offenem Platze stehen, bey welcher Gelegenheit war kein Tacitus citirt, wohl aber der sel. Björnstähl wacker herumgenommen wird.

Seite 246 — 249 erscheint ein langes und breites Raisonnement **über die dicken Kragen und ungeheuren Quarree-Perucken der nürnbergischen Rathsherrn**, nebst dem wohlgemeinten Vorschlag, daß diese Herren ihre **Kragen mit Ueberschlägen von Spitzen, und ihre Staatsperucken mit ungepuderten eigenen Haar vertauschen** möchten. Ein Vorschlag, den Herr Murr abermal zu machen vergessen hat.

Uebrigens sind eben die Nachrichten von Nürnberg ein augenscheinlicher Beweis von des Hrn. N. **ganz ausserordentlichem Beobachtungstalente**. Die Nürnbergischen Merkwürdigkeiten allein nehmen im Texte 113 und in den Beylagen 57 Seiten, folglich in allen 170 grosse Oktavseiten ein, eine Summe, die beynahe das Drittel des ganzen ersten, 449 Seiten starken Bandes ausmacht. Da nun Hr. N. seiner eigenen Angabe zufolge **Sonntags den 26 May** (welches aber nach dem Kalender den 27ten heissen muß) **sehr spät in Nürnberg ankam, und Freytags darauf in aller Frühe schon wieder abreiste**, folglich in Nürnberg sich nicht länger als 4 Tage, durch die er doch auch essen, schlaffen, Besuche machen, und allen übrigen menschlichen Nothdurften übliegen mußte, so mag man daraus auf die Allgegenwart und Schärfe eines Geistes schliessen, dem es möglich war, binnen 4, zwischen so vielerley Beschäftigungen vertheilten Tagen, in einer ihm ganz fremden Stadt, 170 Oktavseiten voll Merkwürdigkeiten zu beobachten, und dennoch der in seinem Dienste arbeitenden Hand noch Zeit genug übrig zu lassen, um alle diese Beobachtungen zu protokolliren,

und

damit der Welt ein Beyspiel einer bisher unglaublichen **Buchhändler- und Autorindustrie** zu geben. Dem ungeachtet muß man dem Hrn. N. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß von den 449 Seiten, welche den ersten Band seiner Reisebeschreibung ausmachen, nach einer zwar beyläufigen, aber aus unserer Recension **augenscheinlichen** Berechnung nicht mehr — als höchstens 200 Seiten **ganz unütz und zwecklos** seyen, daß aber auf den noch übrigen 249 Seiten wenigstens **diejenigen Nachrichten und Aufsätze** noch immer brauchbar genannt werden können, welche verschiedene gute Freunde dem Hrn. N. **handschriftlich geschenkt** haben, und welche er zum Ersatz des Leeren und Inhaltlosen seiner **eigenen** Bemerkungen der Welt — gegen baare Vorausbezahlung nicht bloß des **Drucker**- sondern auch des **Autorlohns** — **gedruckt** mitgetheilt hat.

Zweyter Band.

12. Abschnitt.

Reise von Nürnberg nach Altorf.

Seite 317 — 332 ist Hr. N. in Altorf. Das erste, was er da hörte, war ein Kollegium des Hrn. Dr. Döderlein, und er selbst liest uns sofort auf zwo Seiten auch eines **über den blinden Glauben der Dogmatik.** Sie besahen hierauf die Universitätsbibliothek, und Hr. N. ist nicht wenig ungehalten, daß **schon Hr. Mucr sie so ausführlich beschrieben, und ihm nichts**

ze zu beschreiben übrig gelassen hat, — als die verschiedenen Gelehrten, die sie so eben in der Bibliothek antrafen, und welche dann auch ohne weitern recht bibliographisch, ja was noch mehr ist, sogar ordine Alphabetico beschrieben werden. Hierauf wird die Entstehungsgeschichte der Universität, die Lebensart der Einwohner, die Häuser und Strassen, die dem Hrn. N. nicht bekannte Bevölkerung, der Altorfische Hopfen und Marmor, und ein Leichenbegängniß beschrieben. — Und wie viel Zeit glauben unsre Leser, daß Hr. N. brauchte, um alle diese Dinge zu beobachten? — Er kam beyläufig um 10. Uhr vormittags an, hörte noch ein Kollegium von Hrn. Döderlein, speiste bey Hrn. Prof. Siebenkees in einer sehr angenehmen Gesellschaft zu Mittag, und war um 4 Uhr nachmittags schon wieder auf dem Weg nach Regenspurg. Und nun mögen sich unsre Leser die Stunden selbst heraussuchen, die ihm zum beobachten übrig bleiben mochten!

13. Abschnitt.

Reise von Altorf nach Regenspurg.

Auf der Reise von Altorf nach Regenspurg S. 332 — 38 fahren wir erstens auf einem sandigen, dann steinigten, dann erst kürzlich gemachten oder (falls dieß nicht wäre) reparirten und mit Stücken Kalchstein von drey bis fünf Zoll im Durchschnitt überworfenen Wege, erstens durch ein Dorf von schlechtem Ansehen, 2tens durch das Städchen Neumark, wo bayrische Dragoner liegen, 3tens vor einem

nem hohen Berg vorbey, worauf ein K[illegible]ter steht, daß eine sehr romantische Lage hat, 4tens sehen wir einen langen Weg einen Berg hinan, den der Postilion die weisse Marthe nennt. (Arme Postilions! Ihr gebt eure Nachrichten so umsonst hin. Seht, wie sie Hr. N. hier zu Geld zu machen weiß! Wie, und ihr begehrt nicht einmal ein Exemplar für eure Beyträge?) 5tens sehen wir einen Steinbruch, wo man — Steine brach, 6tens einen beständigen Wald von lauter Nadelholz, und wundern uns in Franken, Bayern und Oesterreich so viel Nadelholz zu sehen. 7tens sehen wir rothen Sand und verdorrte, niedrige Föhrensträuche, und haben 8tens angenehme Aussichten. 9tens kommen wir nach dem Dorfe Teining, wo -- eine Poststation ist. Wir finden da 10tens in den bayrischen Baurengesichtern weder die bambergische noch die nürnbergische Perpendikularität, anbey wird uns versichert, daß in der Oberpfalz ein Drittel wo nicht die Hälfte Landes unbebaut liege. 11tens finden wir die benachbarten Protestanten nicht so feist, als die bayrische Baueren, aber thätiger und ansteliger. 12tens fahren wir die Nacht durch über Taswang und Hemmau, und sehen — nichts, als daß wir Pferde zweymal wechselten. 13tens fahren wir durch die bayrische Stadt am Hof, dann über die berühmte steinerne Brücke in die Stadt Regenspurg, und tretten in den 3 Helmen ab, wo wir sogleich die Angabe unseres Wegmessers protokolliren, und alles bisher gesehene aufschreiben, um abermal sechs Seiten vollzukriegen.

14. Abschnitt

Aufenthalt in Regenspurg.

In Regenspurg haben wir alle Hände voll zu thun; denn wir halten uns nur 3 Tage daselbst auf, und haben doch von dieser Stadt volle 71 Seiten, ohne die Beylagen, zu schreiben. Also nur frisch her damit! Unter welchem Grad der Länge und Breite liegt die Stadt? — Abgeschrieben! — Wie sieht sie aus? — Marsch, ausgewandert vor das Thor, die Augen in die Hand! Hm! eine schöne Lage! alte Mauren und ein Graben davor, itzt ganz überflüssig! — Marsch, in die Stadt, — Hm! ziemlich weitläuftig, — eins, zwey, drey, vier, fünf, — — 130 Gassen, ungerad und schmal, wie in allen alten Städten. Drey Gräben oder Bäche, (denn ein Graben ist auch ein Bach) sind durch die Stadt geleitet. Die Häuser steinern, aber alt und winklich. S. 340 daß hier alte, geistliche Gebäude seyn müssen, ist wohl zu erachten. Der Dom — gothisch. Der Hund da oben an den Pfeilern spielt vermuthlich auf eine Begebenheit an. — Die Abtey St. Emmeram — fast eine kleine Stadt, — der Fürst von Thurn und Taxis hat auch seine Stallung hier. S. 341 Was es da Bettler giebt! Dagegen müssen wir losziehn. Citiren darüber S. 342 die Materialien zur Statistik des niederrheinischen Kreises von der Bettlermenge in Köln, das putzt's auf, und giebt — eine halbe Seite — Prächtige Deckenstücke in der Kirche, aber wir habens doch den Leuten schon oben gesagt, daß

man

man an die Decken gar nichts malen soll! Simpel, simpel, oder bloß architektonisch, wenn's denn muß gemalt seyn! S. 343 Nichts als Mönchsgemälde auf den Klostergängen! Wissen dann die Maler nichts anders zu malen, als solche Lumpereyen? S. 344 Ah da ist die schöne Brücke über die Donau! Gut, da giebts was zu raisoniren über die gothische Baukunst — sind gleich wieder ein Paar Blätter! — S. 348 Das Rathhaus, weitläufig, alt, verfallen — wie das deutsche Reich, der Kaiser, hören wir, hats auch besehen. Richtig, sein hiesiger Aufenthalt steht ja in der hiesigen Reichstagszeitung beschrieben: Das drucken wir ab in der Beylage — giebt 3 volle Blätter! S. 349 Ein schöner Tanzsaal im Wirthshause zum Kreutz — vortreflich zum Schmausen und Tanzen! S. 350 Genug für dießmal! Itzt müssen wir unsre Besuche machen. Allons, machen wir zuerst dem königl. Gesandschaftssekretar Hrn Ganz — unser Kompliment — Ein gelehrter Mann, wir kannten ihn in Berlin schon. Da lernen wir ja auch den Herrn Leutenant Below kennen: er hat viele Kenn'nisse, viel Freundschaft für uns! — Möchten Herr Ganz nicht die Güte haben, uns auch des Herrn Kurbrandenburgischen Gesandten Excellenz vorzustellen? — Da sind wir, und machen ein tiefes, tiefes Kompliment. Werden dann auch des Hrn. Kursächs. Gesandten Excellenz vorgestellt. — Seine Gemahlin, eine der vortreflichsten Damen, die wir je gesehen haben! Wir erinnern S. 351 uns noch mit wahrem Vergnügen einer von dieser Dame gesungenen Arie,

wobey der Herr Graf von Hatzfeld Domherr von Eichstädt auf der Violine akkompagnirte. — So fort haben wir das Vergnügen, den Herrn Herissant, königl. Französ. Gesandschaftssekretar wieder zu sehen, den wir vor Zeiten in Leipzig und Berlin schon gekannt hatten: der Mann spricht sehr gut deutsch! — Auch ist es für uns ein grosses Vergnügen, den Herrn Regierungsassessor Braun aus Ingelfingen hier wieder anzutreffen: ein höchst unterhaltender Mann, man möchte beständig um ihn seyn! Der führet uns zu seinem Oheim den Hrn. von Fischer, dieser ist eben bettlägerig, aber dennoch unterhaltend. —

Unmöglich (hör' ich hier manche Leser ausrufen) unmöglich kann all dieß schaale, unnütze, und unerträglich langweilige Zeug von Komplimentmacherey in des Hrn. N. Reisebeschreibung stehen! Er müßte ja gar nicht wissen, was ein Autor seinem Publikum schuldig sey, müßte nicht wissen, was in eine Reisebeschreibung gehöre, ja nicht einmal, was druckenswerth sey! Er, ein Mann, der schon so viel gedruckt hat? — Unmöglich!

Unglaublich allerdings, liebe Leser, aber nicht unmöglich; denn wenn Sie den Schluß von dem Wirklichen zu dem Möglichen gelten lassen, und sich denn durchaus zweimal hintereinander ärgern wollen, so lesen Sie die 250te und 511te Seite des zweiten Bandes, und sie werden sich mit eigenen Augen überzeugen, daß alles von uns Angeführte nicht nur wörtlich, sondern mit noch viel mehreren Worten, als wir uns aus Achtung für Sie an-

anzuführen erlaubten, daselbst leibhaftig zu lesen sey.

In der Abtey St. Emmeram gehet es uns um kein Haar besser, als im Kloster Banz, langweiligen Andenkens! Wir müssen da S. 352—63 ausser dem Abte Frobenius, den P. Prior, Joh. Bapt Enhueber, den P. Coelestin Steiglehner, den P. Wolfgang Frölich und den P. Erhard Bäz kennen lernen, müssen von dem Letztern gar eine Predigt, dann des Hrn. N. Predigerkritik darüber hören, müssen des Predigers Geberden und Gestus, sein Zusammenschlagen der Hände, und seinen mönchischen Augenaufschlag mitansehen, und uns gelegentlich versichern lassen, daß P. Wurz kein Muster für Prediger seyn könne, weil er von den Thränen der Pötscher Muttergottes eine Predigt gehalten. Wir müssen ferner des Abten Hochamt in pontificalibus mit allen Ceremonien und allen katholischen Gängen, Tritten und Kniebeugungen, ja sogar den Buckdrucker, den Baumeister, und verschiedene Handwerksleute in grauen Mänteln dabey opfern gehen sehen, dabei die ganze Musik des Hochamts, und mitunter die Chorknaben sehr mittelmäßig singen hören. Von da müssen wir uns erst noch ins Augustinerkloster führen lassen, dort einen kurzen untersetzten Augustiner mit einem höchst gemeinen, unbedeutenden, kugelrunden, rothen und zwischen zwey breiten Schultern steckenden Gesichte — Messe lesen sehen, und ihn sein *Oremus* und *Dominus Vobiscum* mit einer quakenden Stimme durch die Nase herausschnauben hören. — Nicht genug! Wir müssen noch eine lutherische Predigt und darinn

alle

alle die Tavtologien mitanhören, die Hr. N. höchst langweilig — aber gut genug für seine Leser fand. — Das vormittag. Nachmittag müssen wir abermal nach St. Emmeram in die Vesper, ohne an der Musik etwas ausgezeichnetes zu hören. Dann noch in eine Vesper zu St. Jakob, wo bey dreyßig geistliche Baßstimmen im Unison sangen. Wir müssen daselbst den P. Bernard kennen lernen, und uns einen jungen Novizen von Kopf zu Fuß beschreiben lassen, damit ja die ganze Welt wisse, daß ein Benediktinernoviz zu St. Jakob in Regenspurg mit seinen Augendeckeln $\frac{1}{3}$ von seinen Augen bedecke. Und endlich um das Maaß unserer Ueberwindung und Busse voll zu machen, müssen wir noch einer Procession mit unsern Augen beywohnen, die des Morgens zum h. Rassianus, um Regen zu bitten, gegangen war, und itzt zurückgieng.

Liebe Leser, verzeiht, wenn euch der durch so viele Geisteskasteyungen müde, und ganz entkräftete Recensent bittet, hier eine Pause machen zu dürfen, um wieder zu Athem zu kommen, und sich von dem ermüdenden Tagewerk zu erholen.

Seite 371—77, folglich auf sechs Seiten, erscheint eine unsern Lesern gewiß unerwartete Entdeckung. Es war in Regenspurg ein gewisser P. Tertius, ein Kapuziner, der eine, wie man Hrn. Nikolai sagte, ganz ungewöhnliche Gabe besitze, vermittelst der Kabala auf alle Fragen zu antworten. Hr. N., dem die Entdeckung so eines wichtigen Mannes — oder wohl gar seiner Kunst — ein herrlicher Fund für seine Reisebeschreibung war, eilte schnurstraks zu ihm, maß gleich

beim

beym Eintritt mit den Augen die Zelle, die diesen Wundermann einschloß, und gleich darauf den Mann selbst, und fand — wie es auch nicht anders möglich war — an ihm ein so ausgezeichnetes Kapuzinergesicht, das, o Wunder über Wunder! gar nicht kapuzinermäßig dumm war. Denn nach des Hrn. N. physiognomischer Beobachtung, haben gerade die Kapuziner die gemeinsten und dummsten Physiognomien, wodurch denn also, wie Hr. N. meint, nur allzusehr in die Augen fällt, daß es nicht nur Religionsphysiognomien, sondern auch sogar Ordensphysiognomien, das ist: eigene Benediktinergesichter, eigene Franziskanergesichter, eigene Kapuzinergesichter, — ja wohl gar noch heutiges Tages eigene Exjesuitengesichter — gebe. Diesem P. Tertius nun mit seinem nichtkapuzinerischen Kapuzinergesicht gab Hr. N sogleich eine Frage auf, und erhielt durch des Mannes wunderbare Kabala in einigen Monaten darauf eine — dunkle Antwort, aber — was in seinen Augen weit wichtiger war — zugleich die kabalistische Berechnung derselben. Und nun tritt Hr. N. als Entdecker dieses, wie er meint, bisher ganz unbekannten kabalistischen Geheimnisses auf, und glaubt der Welt durch seine, wie er sie nennt, kleine Kapuzinade einen wichtigen Dienst geleistet haben, da er sie nun durch Mittheilung dieses Geheimnisses belehrt, daß an der ganzen Zahlenkabala dieser Art — gar nichts sey. Aber unglüklicher weise ist diese so unbekanntseynsollende Zahlenkabala nichts anders, als die jedermann längst bekannte und längst schon vergessene Buchstaben und Zifferrechnung, die höchstens nur noch von Landschulmeistern oder

ar-

armen Studenten getrieben wird. Und Hr. N. fand das armselige Spielwerk nur darum so wichtig, weil man ihm selbes Kabala nannte, weil es für ihn bisher ein Geheimniß war, vor allen aber, weil es ihm Stoff zu sechs Seiten, und noch obendrein zu einer Beylage gab. Und was in aller Welt sollten die Leser mit dieser Beylage, die nicht die Tabelle dieser armseligen Kunst, sondern nur die Berechnung der von Hrn. N. vorgelegten Frage enthält, machen? Das sogenannte Geheimniß kann ohne die dabey zum Grund liegende Tabelle kein Mensch daraus lernen, sich also auch nicht einmal überzeugen, daß diese ganze Kunst ein, wie Hr. N. beweisen wollte, mephitischer Dunst sey. Folglich hat Hr. N. durch Mittheilung dieses Spielwerks erstens gar nichts geleistet, und zweitens auch das Gar nichts dieses mephitischen Dunstes — gar nicht bewiesen, sondern nur das Gar nichts seiner Reisebeschreibung mit einem neuen mephitischen Dunste von 6. Seiten verlängert.

Seite 377 — 391 folgen abermal Gelehrte ordine alphabetico besucht und bekomplimentirt. Als: der Rabiner Hr. Isaak Alexander, der lutherische Prediger, Hr. Hieron Dav. Grimm und dessen Hr. Vetter, Hr. Joh. Ludw. Grimm, welchen letztern Hr. N. dadurch unsterblich zu machen sucht, daß er sagt: er habe mit ihm ein sehr interessantes Gespräch geführt, dann Herr Rektor Ostertag, zu dessen Biographie einst das merkwürdige Faktum aus Hrn. N. Reisebeschreibung geholt werden kann, daß Hr. Ostertag ihm Bürgers Lenore nach Andre's Komposition von seinen Schülern singen ließ, welches

welches kleinen Singstückes Hr. N. sich abermal, wie oben der Arie, mit Vergnügen erinnert. Ferner erscheint Herr Superintendent Schäfer, dessen Werke über die Insekten, Schwämme und Pflanzen Hr. N. natürlich lange nicht so wichtig finden kann, als seine Versuche, Papier zu machen ohne Lumpen; denn über Schwämme und Pflanzen gabs ja für Hrn. N. nichts zu diskuriren, wohl aber über die Lumpen. Und was für ein wichtiger Gegenstand müssen nicht die Lumpen für einen Buchdrucker seyn, der zugleich Schriftsteller, und NB. Reisebeschreiber ist? Er wünscht daher sehnlich, der Wohlfeile halber auf dem von Hrn. Schäfer erfundenen Pflanzenpapiere zu drucken, obgleich dies aus Tannzapfen, vermoderten alten Dachschindeln u. d. g. verfertigte Papier nicht weiß ist; ja er scheint sogar mit einem solchen Papiere unter andern an des Herrn Engel Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten(*) bereits einen Versuch gemacht zu haben, wenigstens ist an diesem eben so gut geschriebenen als schlechtgedruckten Buche das Papier bald Tannzapfen- bald Dachschindelfärbig. Hr. N. macht also hier eine abermal 6 Seiten lange Digression über die Lumpen, über die Seltenheit und Theure der deutschen Lumpen, über die Unzulänglichkeit der inländischen Lumpen in Holland, und den deswegen dahingehenden grossen Zug der deutschen Lumpen, über die Beträchtlichkeit des Lumpenhan-

(*) Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten aus deutschen Mustern entwickelt. Erster Theil. Berlin und Stettin 1783 bei Friedrich Nikolai. 8.

handels überhaupt, und über die Nothwendigkeit, die einheimischen Lumpen in Deutschland zu behalten. Es ist wirklich rührend, wie Hr. N. über die Seltenheit der Lumpen, und über die Kostbarkeit des Papiers klagt, und hätten wir nicht an seiner Reisebeschreibung einen augenscheinlichen Beweis von seiner Geringschätzung dieser Materialien vor uns, so würden wir glauben, daß es ihm damit Ernst sey. — Endlich besuchte Hr. N. noch den Bruder des Herrn Schäfer, Herrn Johan Gottl. Schäfer, und dessen Sohn, Hrn. Joh. Ulrich Gottlob Schäfer, und damit hat das Besuch und Komplimentirregister ein Ende.

Hierauf beschreibt uns Hr. N. S. 393 den Staatswagen des Fürsten von Thurn und Taxis recht malerisch als eine große Maschine, woran Sammt und Vergoldung nicht gespart ist, dann die Titel aller Regenspurgerzeitungen, als: Staatsrelation, Regenspurgische Reichspostzeitung, Regenspurgisches Diarium, u. s. w.; ferner die bayerische Nationalphisiognomie, und die bayerisch-bäurischen Hosenträger und Brustflecke nebst dem bayerischen Dialekt, und nebenbei die gelegentliche, etimologische Bemerkung, daß das bayerische Wort Kutzerl (ein kleines Fenster) von Guckenstetlein und das wienerische Wort Kipfel von Kopf herkomme. (*) Hierauf folgt eine Stelle aus dem Ho-

(*) Hr. N., der in seiner Reisebeschreibung sogern andere Leute citirt und statt seiner reden läßt, hätte hier wohl auch: Fulda's Sammlung und Abstammung germanischer Wurzelwörter citiren können, wo es heißt: Ruf, Rif, cibus, Kipf, panis — Kipfel welche Citation freilich seinem angeblichen Kopf eines vor den Kopf gegeben haben würde.

Digitized by Google

Horaz, um uns die Spaziergänge der Regenspurgerdamen bey schönen Sommerabenden zu beschreiben. S. 403 bis 406 beschreibt Hr. N. eine regenspurgische Schauspielergesellschaft, von welcher er das Lustspiel: Nicht mehr als sechs Schüsseln aufführen sah, und zieht, weil er ihr Spiel schlecht fand, auf der Stelle den kategorischen Schluß, daß das deutsche Theater doch wahrhaftig noch in seiner Kindheit sey; ja, behauptet sogar, daß wir Deutsche zwar eine Menge Schauspieler, die Prätension machen, aber kein Schauspiel hätten. Vermuthlich hatte Hr. N., als er bald darauf von Regenspurg nach Wien geschwommen kam, und das Wiener Nationaltheater besuchte, schon vergessen, was er in Regenspurg über die deutschen Schauspieler hingeschrieben hatte.

Hr. N. ist nie weitläufiger, dehnt und zerrt die Sprache nie mehr auseinander, und sein Styl ist nie wortreicher, als wenn er über — Nichts schwätzt. Die zwo Seiten lange Stelle, womit er seine Nachrichten von Regenspurg krönt, enthält einen breiten Beweis hievon. Wir wollen mit seinen Worten unsern Lesern davon einen Begriff geben. Er erzählt, S. 406 — 8. Er habe vor seiner Abreise in der Komödie nochmals verschiedene Personen gesehen, die er in Regenspurg hatte verehren lernen, (1) und habe verschiedene Personen von Stande kennen lernen, unter andern den Freyherrn von Glei-

(1) Nemlich die oben ordine alphabetico Besuchten.

Gleichen, einen Bruder — eines andern durch verschiedene Schriften bekannten Freyherrn von Gleichen, der an verschiedenen (2) Höfen — Gesandter gewesen u. s. w. Dieser sey ein Mann, der ausser grosser Weltkenntniß, die man — NB. — von ihm vermuthen kann, in vielen Wissenschaften bewandert sey, die man bey einem Manne seines Standes nicht allemal findet. Hr. N. wäre daher schon begierig gewesen, ihn kennen zu lernen, habe ihn aber nicht zu Hause gefunden. (3) Freyherr von Gleichen aber habe ihm deshalb eine so verbindliche Entschuldigung gemacht, und ihn so dringend genöthiget, den folgenden Mittag bey ihm zuzubringen, daß seine Begierde einen so schätzbaren Mann näher kennen zu lernen, mit der Nothwendigkeit, seine Reise zu beschleunigen, in Collision gekommen sey. (4) In dieser Collision nun — sey er bis folgenden Tag geblieben, ohnerachtet alle seine Sachen schon auf dem Schiffe gewesen wären, und er willens gewesen wäre, schon die Nacht an Bord zu schlafen (5) — Nach einer Beschreibung, wie hübsch er den Freyherren von Gleichen logirt und meublirt fand,

(2) Verschiedene Personen, verschiedene Schriften, an verschiedenen Höfen. — Welch eine verschiedene Verschiedenheit des Ausdrucks!

(3) Welch ein Unglück für einen Mann, dessen Zeit so genau ausgemessen war! Sieh die Einleitung S. 13.

(4) Kann man sich in einer so wichtigen Sache, als eine Einladung auf Mittag ist, präciser und schöner ausdrücken?

(5) Kein kleiner Wink für künftige Reisende! Merkt es euch also, ihr Herrn, und laßt eure Ba-

ga-

fand, fährt er fort: — Es habe ihn also nicht gereuen können, daß er einen Tag geblieben war, um einen Herrn von so seltenen Kenntnissen verbindet, (6) etwas näher kennen zu lernen. (7) Die Gesellschaft sey klein und ausgesucht gewesen, unter derselben die Gemahlin seines Herrn Bruders. (8) Die Unterhaltung sey interessant und angenehm zugleich gewesen, und werde ihm aus verschiedenen Ursachen immer merkwürdig bleiben. Nach Tische habe ihn Hr. Legationssekretair Ganz mit dem Herrn von Below, deren viele ihm bezeigte Freundschaft

gage ja nicht eher zu Schiffe bringen, bis ihr nicht wißt, ob man euch auf den folgenden Tag zu Gaste bitten wird, oder nicht!

(6) Das Wort verbindet ist überflüssig, und ein Druckfehler. Ueberflüssig sind zwar viele tausend Worte in dieser Reisebeschreibung; aber das Wort: verbindet ist bis hieher das Einzige, das Herr Nikolai auf seinen Setzer schieben kann.

(7) Verehren lernen, kennen lernen, kennen zu lernen, näher kennen zu lernen, und etwas näher kennen zu lernen. — O ihr, die ihr gerne kennen lernet, und noch nicht Gelegenheit hattet, des Herrn Nikolai vortreflichen Styl etwas näher kennen zu lernen, lernet denselben näher kennen und ihr werdet durch dieß Kennenlernen ihn gewiß auch verehren lernen!

(8) Es scheint zweifelhaft, ob diese Nachrichten vom Mittagmahle für künftige Reisende, oder unter die Merkwürdigkeiten für bloße Leser gehören? Gut wär es allerdings, wenn Hr. N. noch bey Lebzeiten entschiede, welchen von beyden sie gemeint waren, damit nicht etwa nach seinem Tode ein Streit darüber entstehe.

Digitized by Google

er rühmen müsse, (9) bis ans Schiff — — begleitet, und Hr. Ganz, der ihn freundschaftlich bis Straubing habe begleiten wollen, habe mit ihm das Schiff bestiegen. (10) Der Schiffer habe dann eine Brandenburgische schwarz und weißgetheilte Flagge wehen lassen. (11) sie seyen hierauf durch die Regenspurgische Brücke gefahren, wo die Donau gewaltig rauschte, und stürzte, und so seyen sie schnell herabgefahren, (12) und hätten bald die Thürme von Regenspurg hinter sich gehabt. (13)

15 Abschnit.

Reise zu Wasser von Regenspurg nach Wien.

Nichts ist komischer, als die wichtige Miene, mit welcher Hr. N. seine Donaureise von Regenspurg nach Wien beschreibt, und man dürfte seine Erzählung nur in eine minder schleppende, poetische Sprache einkleiden, um ein komisches Heldengedicht daraus zu machen.

Kaum

(9) Wie oben schon geschehen. S. 350. Ist hier nur eine figura Repetitionis.

(10) Diese Lehre gehört offenbar für künftige Reisende; daß sie nämlich, wenn sie einen Freund zu Wasser begleiten wollen, mit demselben — das Schiff besteigen sollen.

(11) Vermuthlich als ein Omen der künftigen Reisebeschreibung, die auch schwarz und weiß erschien.

(12) Abermal bloß für künftige Reisende: daß sie nemlich von Regenspurg nach Wien abwärts und nicht aufwärts fahren sollen.

(13) Welches vermuthlich nicht geschehen wäre, wenn die Stadt Regenspurg samt ihren Thürmen, anstatt auf ihrem Flecke stehen zu bleiben, auch mit ihnen das Schiff bestiegen hätte.

Digitized by Google

Kaum weht nun die schwarz und weiße Flagge, fürchterlich schön, wie des Helden Reisebeschreibung, auf dem Dache der Schiffshütte, kaum merkte der Held, daß es S. 404. auf dem Wasser — nicht staube, so setzt er sich hin, und beschreibt genau sein Schiff, und die ganze Reihe aller auf der Donau gebräuchlichen Fahrzeuge. Hundert und mehr Jahre sind es S. 410., daß diese zahlreiche Siffamilie einerley Physiognomie trägt, und einerley Sprache führt. Fest auf dem Rücken des Stroms sitzen die reitenden, hölzernen Schwimmer, und spornen mit hölzernen Füßen den Strom, wo er zu faul ist, sie schnell herunter zu führen, S. 410.

Schnell ist die Naufahrt hinab, doch langsam der Gegentrieb herauf.
Pferde ziehn sie stromau, auf Wegen, der Hufschlag benamset,
Reisset ein Seil, so fällt daß Schiff hinein in die Donau;
Aber das Afterseil läßt das fallende Schiff — nicht ertrinken. S. 412.
Oftmals wandert das Tau von einem Ufer zum andern,
Samt den Pferden und samt den Reitschiffknechten und Jodeln.
Nenne mir Muse die Zahl und Namen der hölzernen Reiter,
Die mit dem Rücken der Donau, der alten Stutte vertraut sind.
Primo die Hohenau, mit dem längsten und breitsten Gesässe,
Rücklings reitet sie oft, und zäumt die Stutte beym Schweif auf;

Hinter ihr reitet ein Anhang, wie hinter dem Buch ein Regiſter,
Nennet ſich Nebenbey und gleicht dem Nachahmertroße;
Nikolaitiſchen Beilagen gleich, ſo lang und ſo breit, hängt
Dran ein Schwemmer und ſchließt das aufwärts reitende Kleeblatt.
Gamſeln und Plätten und Reiter aus Kellheim gehören zur Naufahrt;
Aber, platter als Witz von manchem Reiſebeſchreiber,
Folgen langſam und ſchwer und unbehülflich die Flöſſe. S. 413—14.

Hierauf wird S. 414 — 18 das Regenſpurger ordinäre Schiff in einer ſehr paſſenden, hölzernen Sprache beſchrieben, und die Bemerkung gemacht, daß eine gemeine Perſon für die Ueberfahrt von Regenſpurg nach Wien einen Konventionsthaler, wer aber gepuderte Haare hat, — einen Dukaten bezahlen müſſe. Welch ein Wink für künftige Reiſende, nebſt dem Haarpuder, baare zwey Gulden erſparen zu können! In dieſem genau beſchriebenen Regenſpurgerſchiffe fährt Hr. N. hierauf — im Gedanken — nach Wien, um ſich und künftigen Reiſenden zu beweiſen, daß es bequemer ſey, ſich — ein ganz eigenes Schiff zu miethen, doch müße man ſich, ſetzt er S. 418 hinzu, vorher genau erkundigen, ob das Schiff im gehörigen Stande, und der Schiffmeiſter ungeſchickt, grob, oder ein Trunkenbold ſey, weil man ſonſt, wie er wohl weislich vorausſieht, unangenehm fahren, oder wohl

gar

gar verunglücken könnte. Kann man konsequenter denken und schreiben?

S. 419 — 23 folgt die Beschreibung, wie und auf was Weise Hr. N. sich ein eigenes Schiff miethete. Diese Erzählung beginnt mit der traurigen Geschichte eines auf der Donau verunglückten Wallfahrtsschiffs, und endet abermal mit der Bemerkung, daß man auch auf einem leichtbeladenen eigenen Schiffe mit einem ungeschickten Schiffmeister, wo nicht ein Unglück, doch wenigstens einen großen Schreck haben könne. Zur nachmaligen Wiederholung, daß ein eignes Schiff besser, als ein ordinaires Schiff sey, müßen auch Burney und Lady Montagu ihr Ansehen herleihen, und sich citiren lassen. Hr. N. läßt also S. 423 — 25 nebst dem Regenspurger- und Wallfahrtsschiffe auch diese beiden noch vorausreisen, eh er selbst seine Reise beginnt. Er wiederholt hier abermal, was schon Burney in seiner Reisebeschreibung zu viel gesagt hatte, zum Beweis, wieweit er diesen weitschweifigen Reisebeschreiber an Weitschweifigkeit übertreffe. Die Schilderung, die Lady Montagu von ihrer Donaureise giebt, beträgt nach des Hrn. N. Citation 14 Seiten, seine eigene aber von Regenspurg bis Passau 41, von Passau bis Linz 20, von da bis Wien 32, folglich in allen 93 Seiten. Vierzehn, und drey und neunzig! welch ein Kontrast von Geschwäzigkeit! Aber dafür war auch Lady Montagu ein Frauenzimmer, und Hr. N. — ein Mann.

Nachdem nun Hr. N. sowohl durch eigene Versuche in Gedanken, als durch Beispiele aus-

ßer allen Zweifel gesetzt hat, daß auf einem eigenen Schiffe, so wie in einem eigenen Wagen, bequemer fahren sey, als auf einem Gemeinschiffe, oder wie er schon oben in der Einleitung dargethan hatte, auf dem Postwagen, so —— bestieg er endlich das Schiff? meint ihr, liebe Leser? behüte der Himmel! — so beschreibt er erst S. 426 — 31 seine Plätte, und die ganze zu einer Reise von Regenspurg nach Wien nöthige Schiffs einrichtung: zum Beispiele den Geburtsort und die Länge seiner Plätte, die darauf befindliche Hütte, samt der Klinke an der Thüre, er sagt euch, auf welchem Platz im Schiffe sein Wagen stand, wo die Ruder lagen, wo sein Gepäcke lag, und wo er selbst lag, er beschreibt euch das Steuerruder vorn, das Steuerruder hinten, die beyden Arbeitsruder, und — was kaum glaublich scheint. — sogar die Pfähle, woran, und die Weiden, womit sie fest gemacht waren. Seliger Kook! hättest du deine Reise um die Welt mit einer solchen Anatomirung deines Schiffes begonnen, deine Landesleute hätten dich in die Themse geworfen!

Aber Hr. N. kennt sein Publikum, und fährt daher ganz getrost fort, demselben zu berichten, daß im Falle man keine eigene Betten im Schiffe mit sich führt, man sich in Regenspurg einen 5 ½ Fuß langen Sack (merkt euchs, künftige Reisende, einen 5 ½ Fuß langen, ja keinen längern!) kaufen, und ihn mit frischem Stroh zu einer Art von Matratze machen lassen müsse. Wollt ihr's aber noch bequemer haben, ihr künftigen Nachreiser dieser originellen Reise, so gebt Acht, was Hr. N. weiter thut! Seht, da

ist

ist ein Gastwirth in Regenspurg, nennet sich Hr. Wiesner, und sein Schild heißt, bey den drey Helmen, der ist nun ein gar guter und billiger Wirth, den man rühmen muß! seht, der ist so gut, und leiht dem Hrn. N. und seinem Hrn. Sohn jedem ein Kopfküßen, versteht sich auf ihr Ehrenwort, daß es der Schiffer wieder zurück bringt. Diese Küssen nehmen sie nun ins Schiff mit, spreiten ein Bettlaken über ihre Strohmatratzen, decken sich mit ihren Decken, die sie, NB. mit sich führten, zu, und schlafen darauf, — ist das nicht herrlich? — bequemmer als auf einem schlechten Federbett. — Reisebegierige Nachwelt! danke deinem Vorreiser für diese menschenfreundliche Mittheilung, und wenn du seiner einst vergessen willst, o so denke wenigstens an sein Kopfküssen!

Aber Hr. N. läßt das Vorbild, das er an seiner Person künftigen Reisenden gibt, nicht unvollendet. Auch Hausgeräth, sagt er, braucht man zu einer solchen Reise. Man muß sich also (lehrt er) zu einer solchen Reise (von Regenspurg nach Wien) Leuchter, Lichtputzen, Kaffeekanne, und schlechte Tassen anschaffen, und die ganze Ausgabe mit 54 kr. (wie er) bestreiten. Endlich, sagt er, ist es nöthig, sich (wenn man nemlich die Kaffeekanne und Tassen schon angeschafft hat,) auch mit Kaffee, mit Brod und etwas kalter Küche zu versehen, denn (wißt liebe Reisende!) man kann nicht immer anländen. Auch wird euch der Wirth bey den drey Helmen, falls ihr bey ihm zusprecht, anrathen, statt des frischen Wassers ein Duzend Flaschen Selzerwasser mit zu nehmen, und Hr. N. versi-

chert euch, daß dies Wasser in Regenspurg wohlfeil, in Wien aber (wie er als Wiens Topo- und Hydrograph natürlich wissen muß) gar nicht zu haben sey. Gebraucht ihr nicht diese Vorsicht, so werdet ihr erfahren, was zwar Hr. N. nicht erfuhr, aber euch prophezeiht, daß mattes, übernächtigs Wasser in der Hitze zu trinken, — eine grosse Ungemächlichkeit sey — Und nun ihr Mütter, die ihr eure lieben Söhnchen so ungern reisen lasset, aus Furcht, daß ihnen kein Leid widerfahre, seht hier, wie Hr. N. für die Sicherheit und Bequemlichkeit euer Söhnchen, und für eure Beruhigung gesorgt hat. Laßt eure zarten Sprößchen immer auf Reisen, sie haben von nun an weder Ungemach noch Unpäßlichkeit zu befürchten, Hr. N. weist sie ja getreulich an, wo Kaffe, Selzerwasser, — und Kopfküssen zu haben seyen!

Eh Hr. Nikolai zum zweytenmal das Schiff bestieg (denn unsere Leser sahen ihn bereits oben durch die Brücke fahren) beschreibet er uns noch, weil er nun einmal in Beschreiben ist, auch seine Reisegesellschaft: diese bestand in seinem Schiffmeister und seinem Knechte, der NB. Hanns hieß, in einer Köchin, in zehn reisenden und zugleich rudernden Handwerksburschen, und noch in einem Handwerksburschen de Qualité der nicht ruderte. Endlich setzt er noch die menschenfreundliche Anmerkung hinzu, daß die Leute beym Rudern im Regen und Sturme weil sie ganz unbedeckt sind — viel ausstehen müssen.

Und so bestieg nun Hr. Nikolai am 5 Junius, welches (wie in dem Kalender auf das

Jahr

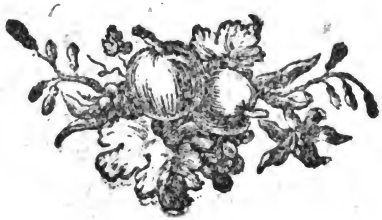
Jahr 1781 geschrieben steht) der Pfingstdienstag war, Nachmittags um 4 Uhr nicht nur bey heiterem Wetter, sondern auch an einem der schönsten Sommernachmittage zum zweytenmale das Schiff, stieß vom Lande ab, setzte sich auf das Verdeck, und ergötzte sich an der vortreflichen Gegend. Da seht ihr, liebe Leser! wie Hr. N. Tages und Jahreszeit, Kalender und Wetter zu Hilfe nimmt, um euch sein Schiffbesteigen — interessant zu machen, als ob es nicht an und für sich schon wichtig genug für ganz Deutschland wäre, wenn ein Berliner Buchhändler zu Regenspurg — ein Schiff besteigt!

Aber noch ungleich anziehender sind die Familienscenen auf dem Schiffe, die uns Hr. N., recht a la Gerhard Dow ausgemalt, mittheilt, und die wir unsern Lesern unmöglich vorenthalten können. Ist nicht ein Robinson Krusoe das interessanteste Buch — für Kinder? Hat je wer in seiner Jugend dieß Buch gelesen, ohne an jedem auch noch so unbedeutenden, häuslichen Vorfall, an jedem Schritt und Tritt dieses Einsiedlers auf seiner wüsten Insel den lebhaftesten Antheil zu nehmen? Und ist Hr. N. nicht auf einer hölzernen Insel, ganz allein mit wenigen Handwerksburschen und Freunden, geschieden von dem festen Lande und dessen Bewohnern, viele Klafter weit von beyden Seiten, eingesperrt in ein enges Häuschen, daß nun seine Welt ist, wenige Zoll unter seinen Füssen Tod, und zwey hölzerne Schiffwände — die Scheidewand zwischen ihm und der ganzen übrigen Schöpfung? Ist so eine Lage nicht ausserordentlich genug, um auch die alltäglichsten

Klei-

Kleinigkeiten interessant zu machen, und hatte Hr N. unrecht, sich seinen erwachsenen Lesern als einen neuen Deutschen Robinson darzustellen, da man den englischen bisher — nur Kindern vorbehalten hat?

Freut euch also liebe Leser, auf all die kleinen, häuslichen Vorfälle unserer reisenden Familie auf ihrer schwimmenden Insel, die wir euch im nächsten Blatte in des Hr. N. eigenem, unterhaltenden Tone erzählen werden, und wenn euch manche Thatsachen darunter gar zu unbedeutend, oder wohl gar lächerlich-winzig vorkommen sollten, so bedenkt, daß sie nicht — auf festem Lande geschehen sind.



Der

Der neue Robinson, oder ausführliche Beschreibung der Abentheuer,

welche Hr. Nikolai und Sohn während ihrer Donaureise von Regenspurg nach Wien auf ihrer schwimmenden Insel bestanden haben. Zum Unterricht für künftige Reisende, und zur Unterhaltung für erwachsene Pränumeranten

ans Licht gestellt

durch

Hrn. Friederich Nikolai.

Nur dieser oder ein ähnlicher Titel paßt auf die Nachrichten, die wir unsern Lesern aus des Hrn. N. Tagebuch von seiner Donaureise Auszugsweise mitzutheilen haben. Der Augenschein soll lehren, ob wir recht haben?

Die beyden Reisenden ergötzten sich S. 432. auf dem Verdecke an der vortreflichen Gegend, als der angehende Abend S. 433. sie in ihr (oben bis auf die Klinke an der Thüre beschriebenes) Häuschen, trieb; sie nahmen also davon Besitz, und wiesen ihren Sachen ihre Stelle

le an, (wie ebenfalls oben S. 426 beschrieben worden) Und nun waren sie Willens, mit ihrem freundschaftlichen Begleiter Hrn. Ganz eine zwar frugale, aber sehr fröliche Abendmahlzeit einzunehmen. — Aber, o weh! was zeigen sich dabey nicht für Unbequemlichkeiten! Es fand sich, daß die Bank, worauf sie sitzen (nicht liegen) sollten, gerade so hoch, als der Tisch war, und (was ihren Jammer noch mehr vergrößerte,) sie bemerkten erst itzt, daß sie (Kopfküssen und Bettlacken) aber kein Tischtuch und keine Servieten hatten. Entsetzlicher Zustand, werth, von allen kommenden Menschenaltern mit Rührung gelesen zu werden! Aber unsere Reisenden wußten sich in diese Noth zu fügen. Dem Uebel der zu hohen Bank halfen sie dadurch ab, daß sie (zum nachahmungswürdigen Beispiel für künftige Reisende) sich gewöhnten, hoch zu sitzen und tief nach dem Essen zu langen. Aber ach, Tischtuch und Servieten, wo diese hernehmen? — Auch dieser Mangel mußte dem Erfindungsgeiste des Hrn. N. weichen. Einige Makulaturbogen aus dem Leben des Sebaldus Nothanker breiteten sie statt des Tischtuches aus, und einige Bogen von den Freuden Werthers steckten sie in die Westenlöcher statt der Servieten. — Wo ist ein Robinson, der sich je mit einer origenellern Erfindung aus der Noth half? Und dann, welch ein Beispiel von einer mehr als heroischen Selbstverläugnung! O ihr Autoren, die ihr euch auf ein wohlgerathenes Werckchen so viel einbildet, und eines mißlungenen Produktes euch schämt, spiegelt euch an Hrn. N., macht, wie er, das Beßte, was ihr geschrieben, zur Makulatur für eure schmutzigen Finger, und

gebt

gebt das Schlechteste — auf Pränumeration heraus! — Nachdem Hr. N. seinen armen Sebaldus Nothanker, der doch im Grunde vielleicht der einzige Noth-Anker seines Namens auf dem Meere der Vergessenheit seyn wird, so stiefväterlich behandelt hatte, als ob er gar nicht einmal ein ächtes Kind seiner Autorlenden wäre, macht er noch S. 434 folgende Reflexion darüber: Ein gewöhnliches Schicksal der Bücher dieser Art, ruft er aus, die, wenn es gleich ungewiß ist, ob sie eine kurze Zeit dem Menschen zum Vergnügen gedienet haben, dennoch über kurz oder lang dem Menschen zum Nutzen dienen müssen! Wie wenn wir hier Hrn. N. fragten, was denn wohl also das Schicksal derjenigen Reisebeschreibungen seyn würde, die, wenn es gleich gewiß ist, daß sie den Menschen zu nichts als zu Zeit- und Geldverlust dienen können, dennoch auf Pränumeration angekündiget werden? Eine Frage, welche die Pränumeranten an Hrn. N. freilich nicht mehr thun können, nachdem er ihnen bereits einen ganz neuen Gebrauch alles gedruckten Papiers gezeigt, und ihnen durch sein eigenes Beispiel einen so deutlichen Fingerzeig gegeben hat, seine Reisebeschreibung, falls sie in dem Bücherschranke nicht an ihrem Platze stehen sollte, in den Wäschkasten zu spetren. Doch hätte er seinen Pränumeranten auch noch überdies die Vorsicht empfehlen sollen, seine Reisebeschreibung, wenn sie schon einmal zu Tischtüchern und Servietten bestimmt ist, ja nicht einbinden zu lassen, weil sie sonst, in kleine Blätter zerschnitten, ganz wider die Absicht des Verfassers — ein noch schmutzigers Ende würde nehmen müssen.

Nach

Nach Tische setzten sich unsere Reisenden abermal ein paar Stunden aufs Verdeck, und beschrieben uns — den vollen Mond, der in seiner ganzen Pracht leuchtete, (vermuthlich weil er wußte, daß man ihn beschreibe) den Himmel, an dem kein Wölkchen war, den Wind, der nicht im geringsten wehete, die sanfte Stille, in der alles lag, und welche blos von dem Geräusche der Ruder unterbrochen ward, die sehr schönen vorüberstreichenden Donauufer, wo im Mondenscheine bald hohe Schlösser auf den Spitzen der Berge, bald Dörfer in tiefen Thälern lagen, bald einzelne Häuser an den Bergen im halben Schatten hiengen, bald Wiesen und Getraidefelder von ferne hervorblickten, dann das Schiff, wie es auf dem spiegelklaren Wasser neben dem Bilde des Mondes herabglitt und endlich ihr Herz, welches ganz der Freude geöffnet war.

Man sollte meynen, bey dem blossen Vorbeyfahren bey einem Orte, zumal auf einem Flusse, der nicht so gefällig, wie ein Postillion, überall anhält, und Nachts beym Mondenscheine sah'es um die Nachrichten von so einem Orte mißlich aus. Aber weit gefehlt. Hr. N. sah den Wallfahrtsort, Sossau genannt, Nachts im Vorbeyfahren nur vom Weiten, und weiß doch S. 434 — 35 die ganze wunderbare Geschichte davon, ein neuer Beweis, wie fleißig er nicht nur auf der Donau, sondern auch in den Büchern seiner Vorgänger gereiset sey.

Gerade um Mitternacht, fährt Hr N. S. 435 fort, kamen sie in Seraubing an, und schie-

schieden von ihrem Begleiter. Da sich nun vom Schiffe aus um Mitternacht beym Mondenschein von dieser Stadt nicht viel beobachten ließ, so theilt uns Hr. N. eine ihm mitgetheilte handschriftliche Nachricht von derselben mit, welche, ob sie gleich nur anderthalb Seiten beträgt, uns doch sehr ausführlich berichtet, daß diese Stadt kürzlich durch das Feuer um 152 Häuser gekommen, welches hauptsächlich daher rührte, weil die drey Spritzen der Stadt gar nicht brauchbar waren, ja es wird darin versichert, daß die ganze Stadt in Rauch aufgegangen seyn würde, wenn nicht die Spritzen gar von Regenspurg gekommen wären. Indessen war Hr. N. seiner Seits auf dem Schiffe nicht müßig, er beobachtete: daß die Brücke zu Straubing von Holz sey, aber steinerne Pfeiler habe, und konnte nicht umhin, uns zu versichern, daß von dieser Brücke Agnes Bernauerin herabgestürzt worden sey. Der helle Mondschein, sagt er S. 436, die Stille der Mitternacht, die von keinem Lüftchen bewegte Donau — der Anblick der Brücke — alles vergegenwärtigte ihm dies interessante Schauspiel so sehr, daß er, und wir armen Leser mit ihm, den Geist der unschuldigen Agnes auf der spiegelglatten Fläche des Wassers schweben sehen, zugleich aber unten in der Note lesen müssen, daß die Donau zur Zeit dieser traurigen Begebenheit nicht hier — sondern eine Stunde weit von Straubing floß. Wenn also hier der Geist der armen Agnes noch auf dem Wasser spuckte, so war er vermuthlich in spätern Zeiten zugleich mit der Donau nach Straubing geleitet worden. Wenigstens erzählt uns Hr. Nikolai kein gerin-

ges Abentheuer zwischen seinem und ihrem Geiste. Denn da es, sagt er, sehr lange und wohl eine Stunde währte, eh Anstalt gemacht wurde, die Brücke aufzumachen, so legten sich die Reisenden unterdessen zu Bette — und was geschah? sie schliefen, ja schliefen zum erstenmal auf dem Schiffe, und schliefen sanfter als jemals auf dem Lande und als sie so schliefen, auf dem Schiffe schliefen, so sanft schliefen, da — huh, wie schauerlich! da träumten sie von Agnes Bernauerin. Und so wißt ihr nun also, liebe Leser, wann Hr. N. zum erstenmale auf dem Schiffe schlief, wie er schlief, und von was er träumte! Aber nein, ihr sollt auch wissen, wie lang er schlief: Er schlief bis am Morgen, und verschlief, weil der Schiffer mittlerweile weiter fuhr, ein nicht geringes Stück seiner Reisebeschreibung — doch nein, er verschlief nichts, denn er erzählt euch auf ein Haar alles Verschlafene. Er sah auch im Schlafe das steinerne Marienbild zu Pogen, sah, daß dies steinerne Marienbild in dem hohlen Bauche ein Loch habe, und erblickte durch eine davor angebrachte Fensterscheibe das Kindlein, mit welchem sie schwanger geht. Er sah S. 437 schlafend eine ganze Procession Bayern dahin wallfahrten, und sah die guten Wallfahrter ihren Einbock (Bier) trinken, und ihre Bratwürste und Knödel essen. Er sah schlafend, daß die hartherzigen Benediktiner, die diese Wallfahrt versehen, den Pater Nonosus Gschall zwangen, sich seine in Wien unmönchisch gewordene Gurgel abzuschneiden, und versichert schlafend, daß er sonst den Benediktinern vor allen andern Religiosen gut sey.

Wa-

Wachend beobachtete Hr. N., daß sie um 10 Uhr des anderen Morgens bey Deggendorf durch eine Brücke fuhren, und S. 435 um 1. Uhr bey Vilshofen abermal durch eine Brücke kamen, daß die Bayern S. 450 (sollte heißen 440) im Sommer lieber braunes, im Winter aber lieber weißes Bier trinken, und daß es in Vilshofen 15 jährige Kapuzinernovitzen gebe.

Ferner stieg Hr. N. wachend aus, um Provision zu kaufen, und Vilshofen zu besehen, wo es aber — für offene Augen — nichts Sehenswürdiges gab. Er bestieg also wachend wieder das Schiff, setzte wacherd sich hin, um, weil die Gegend nicht mehr interessant war, an seinem — interessanteren — Tagebuche zu arbeiten, und fand, daß eine Reise zu Wasser auch für wacherde Reisende jenen großen Vorzug an sich habe, daß man in seinem Zimmer mit aller Bequemlichkeit seinen Weg weiter machen — und seine Reise beschreiben könne. Und weil es denn auf dem Schiffe gar so bequem war zu schreiben, so beschreibt er uns S. 451 sogleich eine aus 8. Schwemmern bestehende bayrische Salzflotte, die der gütige Zufall und eine Menge Pferde zur Vermehrung seiner Reisebeschreibung den Strom herauf führten. Auch entgiengen seiner so bequem dahin schwebenden Feder drey Bauermädchen nicht, die am Ufer eine kleine Plätte den Strom hinauf zogen. Etwan um 5 Uhr erblickte Hr. N. die Thürme von Passau, und bald darauf abermal eine hölzerne Brücke, die auf hölzernen Pfeilern ruhte, welches denn, weil es gar so bequem zum Schreiben war, abermal protokollirt wurde.

In Passau legten sie, S. 453 an, und giengen (NB. indessen der Schiffmeister für ihr heutiges und morgendes Bedürfniß Provision kaufen und kochen ließ) die Stadt zu besehen. Unglücklicher Weise mußten die Jonischen Säulen an der Facciate der Residenz zu Passau ein Dorisches Gebälke haben, und da konnte nun Hr. N. durch 3 volle Seiten eben so wenig begreifen, wie diese Jonischen Säulen zu einem dorischen Gebälke gekommen, als wir und unsere Leser es begreifen können, wie all die Sichensachen — von Schrittzählern und Schreibfedern, von Peilen, hohen, tiefen, ebenen, bergichten, schmalen, breiten, und ausgewaschenen Wegen, von klaren Bächen und grünenden Feldern, von Pferdewechseln und romantischen Gegenden, von Hemmketten und Radschuhen, von Postilionsnachrichten und Wünschelruthen, von Donnerwetter und Nebelwolken, von schwülen Tagen und kalten Nächten, von Stunden, Minuten und Tageszeiten, von bunten Kokarden, und Jenacerwundern, von Garnisonen und Forellen, von Klosterpförtnern, und Novitzenaugendrehen, von Monstranzen und Stammbuchsentenzen, von Wallfahrtsprozessionen und Bratwürsten, von Wirthshausschilden und Habichtsnasen, von katholischen Augenaufschlag und murmelnden Nichtmurmeln, von Besuchzetteln und Komplimentsformeln, von Eckhäusern und Gewürzkrämern, von gemalten Trompettern und singenden Damen, von Wagenschuppen und Staubsäcken, von Quarreeperucken und Bürger Lenore, von Hochämtern und Brustfleken von Predigten und Hosenträgern, von Staatswagen,

wagen und Guckfenſterln, von Köpfen und Kipfeln, von hölzernen Katzen und ſteinernen Hunden, von Kabaliſtick und mephitiſchen Dünſten, von Ruderpfählen und hölzernen Klinken, von Afterſeilen und Jodeln, von Strohmatratzen und Kopfküſſen, von Kaffeekannen und Lichtputzen, von papierenen Servieten und Tiſchtüchern, von Salzſlotten und Knödeln, von hohlen Bäuchen und Feuerſpritzen, von Mondſchein und hölzernen Brücken, von Träumen und Agnes Bernauerin, & cætera, & cætera — in des Hrn. N. Reiſebeſchreibung gekommen ſeyen.

Doch wir haben Hrn. Nikolai lange genug vor der Facciate zu Paſſau ſtehen, und über die Unſchicklichkeit eines Doriſchen Gebälkes an Joniſchen Säulen raiſonniren laſſen, wir wollen ihn nun zu weitern Abentheuern begleiten.

Da gehen wir nun mit ihm S. 458 neben dieſer Facciate durch einen engen Durchgang, wo wir bemerken, daß die Reſidenz noch eine ältere Facciate hat. Auch erblicken wir das Hintertheil des Doms — und ſobald dieſer enge Durchgang zu Ende iſt, ſo werden wir angenehm überraſcht, einen geräumigen, mit groſſen Häuſern beſetzten Platz zu erblicken, in deſſen Mitte ein Brunnen mit einem ſteinernen Waſſerbecken iſt. Wie wir uns rechts wenden, ſehen wir mit einer Art von Erſtaunen — den Dom von einer andern Seite. Die Kirche iſt offen (ergo) gehen wir hinein. Die erſte Merkwürdigkeit, die wir daran beobachten, ſind — ſechs oder acht Weiber, die den marmornen

Boden mit Wasser begießen und scheuern, wir machen darüber die Reflexion: daß wir diese Operation noch in keiner Kirche gesehen, und weil wir nicht gleich begreifen, wie der Boden so unrein habe werden können, daß man ihn scheuern mußte, so vermuthen wir (weil ein pragmatischer Reisebeschreiber von allem und jedem einen hinreichenden Grund angeben muß,) daß der Boden durch den großen Zulauf der Gläubigen am Pfingstfeste so verunreiniget worden sey.

Die zweyte Merkwürdigkeit, die wir beobachten, sind die Orgelpfeifen; denn wir lasen vorher in Burneys Reisebeschreibung, daß sie von Silber seyn. Wir finden dies unwahrscheinlich und schließen mit der Anmerkung, daß silberne Pfeifen nichts taugen, wenn sie keinen Ton geben. Und nun haben wir drittens S. 461—63 in dieser Kirche ein höchst interessantes Abentheuer; denn so nennet Hr. N. diesen Auftritt selbst.

Nachdem die Weiber mit ihrer Arbeit fertig waren, und aus der Kirche giengen, so war zuletzt niemand darin, als Hr. Nikolai und — eine Betschwester, welche auf einer Bank kniete. Und wenn unsere Leser allenfalls begierig sind zu erfahren, wo denn des Hrn. N. Sohn auf einmal geblieben sey, so dient ihnen hiemit zu wissen, daß dieser nach andern Geschäften gegangen. Diese Betschwester (denn das mußte sie in Hrn. N. Augen seyn, weil sie betete) war sagt Hr. N., wohlgebildet, oder (was in seinen Augen einerley ist) sie schien 29 Jahr alt zu seyn, denn Hr. Nikolai meint, man müsse

je-

jedem Frauenzimmer gerade 29 Jahre geben, wenn man nicht gewiß ist, daß sie 40 alt sey. Diese wohlgebildete 29 jährige Betschwester nun hatte ein simpels Kopfzeug auf mit weißem Bande, ein Kamisölchen von dunkler Farbe, und einen tafetnen Rock. Neben ihr lagen auf dem Betpulte drey Spulen von farbiger Seide oder (falls dieß nicht seyn sollte) Wolle, nebst einem Arbeitsbeutel. Jezt kennen wir also die Heldinn des Stücks von Kopf zu Fuß, und nun beginnt die Handlung. Wie Hr. N. in die Kirche hinein geht, geher bei ihr — vorbey: und was geschah! — Sie richtete sich ein wenig auf und machte — wer hätte so was außerordentliches erwartet? — eine langsame, sittsame, kleine Verbeugung. Das gienge noch hin; aber, o Himmel! Hr. N. merckte dabey, (wie er uns selbst erzählt) daß ihre Augen — offen waren und ein leises Flüstern von ihrem Gebet ihm hinter her säuselte Kann ein Drama mit interessantern Situationen beginnen? Hr. N. geht indessen eine Weile herum, und wie er wieder auf die linke Seite, und ihr näher kam, so ward — wie wunderbar — das Lispeln ihres Gebetes (wie er näher kam) merklich stärker. Er gieng also noch einmal zurück, um der Betenden — der heil. Rochus (ruft er aus) vergeb es mir! — ins Gesicht zu sehen. Als er nun beym Zurückgehen nahe vorbey kam, so — that er es wirklich, und sah ihr ins Gesicht. (zum deutlichen Beweis, daß es nicht beym blossen Vornehmen geblieben war.) Und nun — als er beym Zurükgehen näher bey ihr vorbeikommend es that, — und ihr ins Gesicht sah, da — ein er ihr Gesicht, — aber was für ein Gesicht! ahf von Rosen und Lilien blühendes Gesicht — das nach seinen vollen Wagen keinen Kum-

mer kennen sollte, aber dabey ein Gesicht auf welchem deutliche Zeichen einer geheimen Kümmerniß oder einer mit Traurigkeit tingierten Andacht zu sehen waren. In diesem Gesicht sah er die Schwarzen Augen, (die kurz vorher offen waren,) auf eine Art in die Höhe geschlagen, wie nur katholische Augen aufgeschlagen werden. Ausser diesem Gesichte mit Augen hatte sie — Hände, die auf dem Betpult lagen, und (welch ein sonderbarer Umstand!) nicht gefaltet waren, und an diesen Händen hatte sie Finger, die sanft zusammengeneigt, und etwas erhoben waren. Endlich hörte man aus ihrem Munde ein Gebet, das beinahe laut, doch nicht artikulirt war. — Und was soll nun aus diesem Blühenden und mit Trauer tingirten Gesicht, aus diesen schwarzen, katholisch aufgeschlagenen Augen, aus diesen liegenden Händen und sanft zusammengeneigten Fingern am Ende werden? — Geduld, liebe Leser! das sollt ihr itzt gleich in der Katastrophe hören — Hr. N. fand ihre Stellung unbeschreiblich anziehend, und hätte sie gern angeredet; aber — (itzt kömmt die Entwicklung des Knoten) er that es nicht, sondern gieng vorbey, und (seht wie die Handlung Schlag auf Schlag ihrem Ende na ht!) und begnügte sich nach einigen Schritten — nochmals nach ihr zurück zu sehen. Aber Himmel! was hört' und sah er nicht, als er nach einigen Schritten zurücksah? — Er hörte, daß ihr fortsäuselndes Gebet anfieng, mit Seufzern untermischt zu werden, er sah mit Verwunderung ihren ganzen Körper in einer sonderbaren Art von Bewegung, er sah, (weil er sie nun von hinten betrachtete) ihre zarten Füsse blos

von

von einem seidenen Strumpfe bekleidet, er sah, daß sie ihre Pantoffeln in der Fülle ihrer Andacht hatte fallen lassen und sah endlich, daß ihre in seidene Strümpfe gehüllten, pantoffellosen Füsse in konvulsivischer Bewegung über einander lagen. Ueber diese Strümpfe und Pantoffeln hält Hr. N. zum Schluße des Drama folgenden Monolog: Sollte dies Koketterie seyn? oder drang die Andacht in die Spitzen der Zehen? was erbat sie so brünstig? die Bekehrung eines Ketzers? oder galt es eine arme Seele, die aus dem Fegfeuer ins Paradies zu bringen war? Und hierinn besteht nun das ganze Abentheuer des Hrn. N., von dessen innerm Gehalt auf der Kapelle der Vernunft nichts anders heraus kömmt, als: — daß ein Frauenzimmer in der Kirche betete, und Hr. N. — zweymal bey ihr vorbeigieng. — Kann man das lesende Publikum für sein Geld ärger zum Besten haben?

Nach bestandenem Abentheuer giengen Hr. N. und Sohn Seite 463 durch die Gassen der Stadt, wo ihnen abermal viele schöne Gesichter begegneten. Da spielten auch auf dem Platze vor dem Dom einige Kinder, und vor dem Thore begegnete ihnen sogar ein junges frisches Bauernmädchen mit einer edlen Miene — Wir möchten doch wissen, mit welcher Meine Hr. N. solches Zeug niederschreiben konnte? —

S. 465 — 66 Wird Hr. N. abermal zum Schrittzähler, und beschreibt uns jedes Fleckchen in Passau, worauf er trat, so genau, daß wy nicht begreifen können, wozu er noch einen zweiten

ten an den Hosen festgemachten Schrittzähler brauchte.

S. 473 wirft Hr. N, den Passauern Gefräßigkeit vor. Er sah sie zwar nicht essen, aber ihm ist es genug, daß der berühmte Fresser Jos. Kohlnicker, der in acht Stunden zwey Kälber braten aß, und Hutfilz verdauen konnte, — ein Passauer war.

S. 475 kehret unser Robinson wieder auf seine Insel zurück, und da hatte sich nun während seiner Abwesenheit alles geändert. Als sie weggiengen, waren ihre Provisionen (so frugal sie lebten) zu Ende, und itzt fanden sie nebst andern Bedürfnissen zwey Fische, nemlich eine Barbe und einen andern treflichen Fisch, ein Eikel genannt, welche Fische ihr Schifmeister besorgt war, nicht nur kaufen, sondern gleich kochen und braten zu lassen. Hr. N. fand trotz seines Abscheues vor der passauischen Gefräßigkeit diese Passauerfische so vortreflich, daß er sie würdig hielt, damit eines seiner Familienfeste zu feyern, zu dessen Beschreibung unsere Leser freundlichst eingeladen sind.

Hr. N. feyerte nemlich (seinen eigenen Worten zufolge) mit diesem Fischabendmahle den Geburtstag seines Reisegefährten und ältesten Sohnes auf der Donau schwimmend, und dachte (damit ihm kein Gedanken ja unbezahlt bliebe) an seine Angehörigen in Berlin, die diesen Abend eben dies Familienfest feyerten. Er und sein Sohn erblickten bey dieser

Fey-

Feyer durch die offene Thüre (oder im Fall dieſe nicht offen geweſen wäre, durch ein Gukfenſterlein) die Venus, welche als Abendſtern einzeln durch die lichten (alſo nicht wie oben dunkelgrauen) Wolken ſtralte, die den Horizont zu umziehen anfiengen,) (und wie bekannt, vor Hrn. N. Feder nie ſicher ſind:) ſie weideten ſich an dem (abermal gedruckten und bezahlten) Gedanken, daß der Stern der Göttinn der Liebe und alles Vergnügens, der Göttinn, durch deren Einfluß alles lebt, über das Feſt, das ihre lieben Hinterlaſſenen (wie wir hier zum zweitenmal hören) in Berlin feyerten, und zugleich über das ihrige ſeine Stralen ſchießen ließ.

——— hominum divumque voluptas,
Alma Venus, cæli ſubter labentia ſigna,
Quæ mare navigerum, quæ terras frugiferenteis
Concelebras; per te quoniam genus omne animantum
Concipitur, viſitque exortum lumina ſolis!

Zu Deutſch

Göttliche Venus! du Luſt, der wandernden Reiſebeſchreiber,
Die du die Donau mit Schiffen erfüllſt, und mit Barben bevölkerſt,
Die du Gänſe bekielſt, und Dintenmacher der Welt giebſt,
Lumpen ſchaffſt zu Papier, und Autorlenden befruchteſt,

Dir

Dir nur, göttliche Mutter, und deinem gütigen Einfluß
Danken wir wieder ein Blatt von unserer Reisebeschreibung!

So riefen sie (freylich in dem Originaltexte des Lukretius) und tranken dem Abendsterne entgegen die Gesundheit alles dessen, was ihnen in Berlin werth war, mit Wein, der mit ihnen von Berlin bis hieher gefahren war um ihrem Feste zu dienen. — Weil nun der Wein, der, wie bekannt in Berlin theuer, obgleich schlecht, ist, dem Hrn. N. viele Kosten gemacht haben mochte, so war es billig, daß er hier, als der Veranlasser eines Stükes der Reisebeschreibung, sein Geld, das er kostete, wieder einbrachte, und somit wird es kein Mensch, der je in Berlin Wein getrunken hat, dem Hrn. N. verdenken, daß ihm, wie er sagt, die Beschreibung dieses kleinen Festes — aus der Feder geschlüpft ist.

Ueber diesem kleinen Feste, sagt Hr. N. habe er beynahe den herrlichen Anblick zu beschreiben vergessen, den Passau in der Ferne machte, aber er besinnet sich noch zu rechter Zeit, nnd beschreibt uns S. 376 — 77 in der Höhe eine alte Kuppel, links einen modernen rechts einen schlanken Thurm, unten weiß angestrichene Häuser, und oben in der Luft dunkelblaue electrische Wolken, welches alles sie bey ihrer Abfahrt nach acht Uhr auf dem Verdecke sitzend, mit den Augen verschlangen — und durch die Feder wieder von sich gaben.

All

All dies geschah, sagt Hr. N., eh noch die Sonne untergieng, und dann erst, als es ganz dunkel ward, giengen sie in ihr Zimmer, um bey angezündetem Lichte — wozu sie sich, wie wir wissen, Leuchter und Lichtputzen angeschaft hatten — ihr kleines Fest zu feyern. Das Herrlichste an diesem kleinen Feste war der Schluß, der ihre geburtstägliche Fischmahlzeit ganz wider Vermuthen verherrlichte. Denn als sie so auf der mit dem Tische gleich hohen Bank, mit papierenen Servieten in den Westenlöchern sassen, und bey angezündetem Lichte tief nach ihren Barben langten und dabey dem Abendsterne mit Berlinerwein und einer Stelle des Lukretius eine Gesundheit zutranken, so erscholl auf einmal auf dem Verdecke eine Vokal- und Instrumentalmusik, welche sich, eh sie sichs versahen, in ihre Gesundheit mischte, und ihrem Feste den letzten Glanz gab. Es hatte nemlich, um mit des Hrn. N. eigenen Worten zu erzählen, ihre auf dem Schiffe befindliche Köchinn Baberl, die zufolge ihres Passes noch ledigen Standes und aus Bamberg gebürtig, und unwidersprechlich eine große und starke Sängerinn war, auf dem Verdecke — ein Volkslied angestimmt, in welches das ganze Chor der mitrudernden Handwerksburschen mitcinstimmte. Da nun (sagt Hr. N.) der glatte Herablauf der Donau den Rudernden wenig Mühe machte, so stand Baberl unter ihnen, so wie Popens Muse (welche sich auch sofort dieser Baberl zu Ehren zitiren lassen und mitsingen muß) und sang ein Volkslied nach dem andern. Allein nicht nur Popens Muse akkompagnirte der großen und starken Volkssängerinn, sogar einer aus der Gesellschaft, der einmal Trompeter in

einem

einem Kloster war, hohlte seine Trompete, und trompetete mit. Ob nun gleich dieser taktfesten Küchenmuse, so groß und stark sie auch war, die Stimme zuweilen überschnüppte (wie in einem Chor von 10 Handwerksburschen leicht begreiflich ist,) so machte doch dieses Konzert auf Hrn. N. einen solchen Eindruck, daß er uns in der Begeisterung beschreibt, wie sich unter diesem Gesange der volle Mond über die Berge gemach empor hob, wie der Gesang langsam und feyerlich mit ihnen auf der Donau herabschwamm, wie die Diskantstimme, das in Terzen einstimmende Chor und die Trompete aus den Bergen dumpfig nachtönte, und wie dies alles auf ihr mit der Köchin Baberl sympathisirendes Gefühl eine Wirkung machte, die er (seinen Worten zufolge) nicht beschreiben kann, und — weil die Beschreibung zu romanhaft klingen würde — nicht beschreiben mag, aber so eben auf zwey Seiten beschrieben hat: Ja um uns seinen Abscheu vor Beschreibungen dieser Art noch deutlicher an den Tag zu legen, theilt er uns sogar die Melodie eines traurigen Liebesliedes in traurigen Noten mit, welches die traurige Sängerin Baberl in die traurige Trompete sang, und welches hauptsächlich des Hrn. N. traurige Begeisterung, und noch traurigere Beschreibung davon veranlaßte.

Gegen 10 Uhr, sagt Hr. N. S 480 (damit wir auch wissen, was indessen am Himmel vorgeht) schwärzten sich die Wolken, bedeckten den Mond, und es hob sich ein Wind auf, — der das Stimmenkonzert in ein Ruderkonzert verwandelte. Die beyden Reisenden wurden (vermuthlich

lich vom Wind) in ihre Zellen getrieben, weil sie es aber darin sehr warm fanden, so machten sie — (was glaubt ihr wohl liebe Leser, was sie machten?) so machten sie — die Fenster auf: — und ihr, künftige Reisende, macht es nach, wenn euch in eurer Hütte warm ist. Aber nein, macht es nicht nach! und hört das entsetzliche Unglück, welches dies Fensteraufmachen verursachte. Denn ach! als sie die Fenster aufmachten, so schoß der Wind — dieser Erzfeind alles Papieres — zwar nicht in das Tagebuch des Hrn. N., aber in das Tagebuch seines Sohns, faßte unversehens ein Paar Bogen, und führte sie unwiderbringlich (sagt Hr. N.) in die Donau.

Ihr, die ihr diese armen, schuldosen zwey Bogen lachend auf dem Wasser, gleich Tischtüchern ausgebreitet, dahin schwimmen seht, hört, was euch in ihnen ertrank, und ihr werdet den klaglichen Tod dieser über Bord gestürzten Unschuldigen bedauren. Denn ach! es ertrank mit diesen Bogen, wie uns Hr. N. berichtet, die sehr genaue Beschreibung einer Komödie in Regenspurg, und die ebenfalls sehr genaue Beschreibung ihrer bisherigen Donaureise, und diese beyden sehr genauen Beschreibungen, deren erstere, wie Hr N. sich ausdrückt, einen Theateralmanach — oder seine Reisebeschreibung — treflich gewürzt haben würde, mußten nun — die Donau würzen, so unwiederbringlich würzen, daß Hr. N. nichts anders mehr für sie thun, als ihnen nachrufen kann.

Parve, nec invideo, sine me liber ibas in amnem!

Zu

Zu Deutsch:

Ach! was trägst du denn, Wind, noch Wasser in unsere Donau?

Hättest du lieber den Herrn Nikolai zur Schule getragen,

Daß er dem armen Ovid kein fehlerhaft ibas mehr anhängt!

S 483 und 84 kommen wir nach Engelhartszell, und werden da abermal mit astromonischen Nebel- und Wolkenobservationen bedient. Wir sehen hier nach den weissen, dunkelgrauen, dunkelblauen und electrischen — auch gebrochene Wolken, und der Mond, der kurz vorher nur die Spitzen der Berge beleuchtet hatte, scheint nun in ungestörter Pracht über die Berge weg auf die spiegelglatte Fläche der Donau. Aber wir dürfen uns nicht immer an dem Mond begnügen, wir sehen auch Gottlob! des andern Morgens — die Sonne, wie sie — nicht in gestöhrter, wie der Mond, sondern — in unaussprechlicher Pracht über das Gebirg hervorgeht, vorher aber — nicht auf der Abend- sondern — auf der Morgenseite anfieng, die Spitzen der Berge, die der Mond gestern Abends beleuchtet hatte, zu röthen. Nachdem wir mit der Morgenseite fertig sind, kehren wir unsern Blick nach der Abendseite, und sehen da — eine neue Gattung Wolken, nemlich **langgestreckte Wolken**, die erst an den Bergen auf den Gipfeln der Bäume liegen, dann NB mit Beybehaltung ihrer langgestreckten Form sich langsam in die Höhe ziehen, dort in einen

Dunst

Dunst auseinander fliessen, und den Himmel, so weit man sehen kann, überziehen. Nach den Wolken kommt ein Wind, und nach dem Wind kommen die Herrn Mauthofficiere aus Engelhartszell, die Hrn. N. ganz höflich visitiren, und ihm einen Mauthzettel nach Linz mitgeben, welchen Mauthzettel sich Hr. N. S. 485, weil er ihn 3 kr. kostete, von seinen Lesern wieder bezahlen läßt, und ihnen gedruckt in Copia mittheilt.

Beym Anblick des Regenspurgerordinarischiffes, von dem uns Hr. N. schon oben S. 416 auf 3 Seiten vordemonstrirte, daß es nicht so bequem als ein eigenes Schiff sey, kann er sich Seite 488—489 nicht enthalten, uns abermal zu beweisen, daß er recht thar, auf einem eigenen Schiffe zu fahren. — S. 490 physiognomisirt Hr. N. zwey Tyroler Bauren mit braunen Wämsern und Hosenträgern, und findet, nachdem er sie lange und genau betrachtet hatte — daß die brandenburgische Dummheit ganz anders aussehe, als die tyrolische.

S. 494 macht Hr. N. eine Beobachtung, die noch kein Reisender in Oesterreich gemacht hat. Er sagt nemlich, er habe auf seiner Fahrt von Engelhartszell bis Linz fast gar kein gebautes Land gesehen: woraus denn unsere Leser, die in Oesterreich fast nichts als gebautes Land sehen, billig schliessen werden, Hr. N. habe auf dem Schiffe entweder geschlaffen, oder ein zu kurzes Gesicht gehabt, um Wiesen von Aeckern zu unterscheiden, welches um so wahrscheinlicher wird, da er sogar die hölzernen Pfähle,

auf welchen die Donaubrücke zu Linz ruht S. 497 für steinerne Pfeiler ansah.

Seite 500 u. f. will uns Hr. N. eine Nachricht von dem nordischen Stifte zu Linz mittheilen, deklamirt aber, statt dem, 12 volle Seiten durch über die Missionarien, die in Schweden und Dänemark protestantische Zöglinge für das Stift und somit Proselyten werben sollen, und dann über die allein seligmachende Religion der Katholiken. Durch den Ton, in dem Hr. N. dabey gegen die Katholiken zu Felde zieht, hat er vermuthlich Kraft seiner bekannten Industrie sorgen wollen, daß seine Reisebeschreibung auch für die katholischen Kontroversprediger brauchbar werde. Seine Nachricht vom nordischen Stifte selbst beginnt Hr. N. gleich mit einer, wir wissen nicht wo, aufgeklaubten historischen Unwahrheit, denn nicht der Jesuit Martin Gotser, sondern Galdenblatt legte den Grund desselben. Und hätte Hr. N., der so gerne fremde Bücher und Journale abschreibt, um seine Reisebeschreibung zu vergrössern, auch den Jesuiten Inspruger, und die Nachricht von dem nordischen Stifte im 3ten Stücke von Meusels historischer Litteratur 1781 abgeschrieben, so würde er wohl schwerlich glauben, daß er, wie er sagt, der erste sey, der von diesem merkwürdigen Stifte eine Anzeige liefert. Besser weiß sich Hr. N. bey der Wollenzeugfabrike in Linz zu benehmen, ob er sie gleich gar nicht gesehen hat. Er schreibt nemlich S. 515 die in Schlözers Briefwechsel befindliche allerdings sehr authentische Beschreibung dieser Fabrike gerade zu aus, spickt sie mit seinen eigenen beliebigen Reflexionen und glaubt damit

dem

dem Mangel dessen, was er nicht gesehen hat, hinlänglich abgeholfen zu haben. Und warum sollte Hr. N., während so viele seiner Hrn. Kollegen fremde Bücher nachdrucken, nicht auf eine weit feinere Art anderer Leute Schriften nachschreiben und nachdrucken zugleich?

Weil Hr. N. in Linz soviel mit Jesuiten zu thun hat, so muß auch (was vor ihm noch kein Mensch wußte) die öffentliche Schule in Linz das Lyzeum St. Ignatii heissen. Und daraus sieht man gleich (setzt er mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn hinzu,) daß sie von Jesuiten gestiftet worden. Hätte nun Hr. N. erst gewußt, daß sie in den älteren Zeiten die Landschaftsschule hieß, so würde er eben so behende geschlossen haben, daß die Landschaft sie gestiftet habe.

S. 527 hat Hr. N. die Bauernmädchen um Linz sehr schlecht kennen gelernt. Er sagt, daß die Mädchen dort herum auf dem Lande mehr blaß und bleich wären, als die in der Stadt. Wenn hier dem Hrn. N. die Augen nicht abermal einen Streich spielten, und ihm rothe, volle Backen für blasse eingefallene Wangen, so wie oben bey der Brücke Holz für Stein zeigten, so müssen wir glauben, Hr. N. habe von einem Paar kranker oder wirklich blasser Bauernmädchen, die ihm etwa von ungefähr begegnet seyn mochten, auf den ganzen Schlag von Mädchen in dieser Gegend geschlossen. Wir, die wir uns weder für Religionsphysiognomisten, noch für Gesichtermesser ausgeben, aber noch immer roth von weiß zu unterscheiden vermögen, können den Hrn. N. versichern, daß es dem größten Theil der

dortigen Bauernmädchen an vollen rothen Backen nicht fehle, und daß er sich ein langes Räsonement über die Ursache ihrer blassen Gesichtsfarbe hätte ersparen können, wenn er sich besser umgesehen hätte. Ueberhaupt ist seine Art zu schliessen bey dieser Gelegenheit sehr drollig. Weil er ein Paar blasse Gesichter sah, so müssen alle Bauernmädchen blaß aussehen, weil sie blaß aussehen, so müssen ihre Väter, die Bauern, schlechter essen als die Städter, weil die Bauern schlechter essen als die Städter, so müssen die österreichischen Bauern nicht wohlhabend seyn. Ja Hr. N. versichert per parenthesin, daß der österreichische Bauer verhältnißmäßig, wie er zu leben gewohnt ist (also wenn er auch schlecht ißt) nicht eben für wohlhabend könne geachtet werden. Wir können dagegen den Hrn. N. versichern, daß gerade die oberösterreichischen Bauern die wohlhabendsten sind, und daß unter ihnen ein Bauer mit einem Vermögen von 12 bis 20000 Gulden eben keine Seltenheit ist, ob wir uns gleich nicht getrauen, dieses Vermögen auf Rechnung der rothen Backen ihrer Weiber und Töchter zu schreiben.

Uebrigens wird Hr. N. über die Berichtigungen, die uns hier und da entfallen, wohl schwerlich ungehalten seyn, denn wir müßten seine Buchhändler- und Autorindustrie sehr schlecht kennen, wenn wir nicht voraussehen sollten, er werde, um sich an uns zu rächen, alles, was ihm hier und da von Tadel und Berichtigung gratis mitgetheilet wird, zu einem neunten Supplementbande seiner acht Bände starken Reisebeschreibung mit Vortheil zu verarbeiten wissen.

Wiewohl

Wiewohl wir — nach den ersten 2 Bänden zu urtheilen — ihm zum Trost, und dem Publikum zum Schrecken voraussagen können, daß er, wenn er alle seine auf der extra Post gemachten Beobachtungen berichtigen wollte, beynahe eben so viele Supplementbände werde schreiben müssen, als er Bände von seinen Reisen geschrieben hat.

Nebst dem Mauthzettel von Engelhartszell theilt uns Hr. N. S. 530 auch einen Linzerischen Komedienzettel der Länge nach in Kopia mit, und glaubt, es sey dem ganzen deutschen Publikum eben soviel daran gelegen, zu wissen, daß der junge Werther zu Linz in einem Ballete vorgestellt ward, als ihm daran gelegen war, zwo Seiten mit leichter Mühe voll zu kriegen. Er findet es zwar sehr widersinnig, daß der junge Werther in Linz in einem Ballete aus der Welt, hinaustanzte, aber noch weit mehr, daß er zu Wien in einem Feuerwerke gar hinausgeschossen ward, obgleich der junge Werther selbst das Hinausschiessen aus der Welt rühmlicher als das Hinaustanzen finden würde.

S. 533 scheint Hr. N. (der doch den 7ten § der neuen k. k. Censurordnung gewiß gelesen hat) vorsetzlicher Weise nicht wissen zu wollen, daß gegenwärtig jedem reisenden Partikulier sein Eigenthum an Büchern durchaus censurfrey ist. Denn er giebt vor, daß in Linz wenigstens ein ganzer Tag von Formalien dazu gehört haben würde, um sein 12 Pfund schweres Päkchen Bücher zu visitiren und passiren zu lassen, und glaubt dem linzerischen Censuraktuar mit dem öffentlich gedruckten Zeugniß ein Kom-

pliment, zu machen, daß er aus Freundschaft für ihn über diese Formalien hinaus gieng. Hielt Hr. N. diese Formalien im Ernste für nöthig, so war's ein wunderschönes Kompliment, dem Beamten öffentlich ins Gesicht zu sagen, daß er ihm zu Liebe — seiner Pflicht ungetreu ward, und hielt er sie nicht für nöthig, wozu denn das lächerliche dem Beutel und den Augen der Leser beschwerliche Komplimentmachen für etwas, worin der Beamte — nichts als seine Pflicht that? Allerdings bedarf das Visitiren eines Reisenden bey der Censur keiner weiteren Formalien, als daß man sehe ob er nicht unter seinem Eigenthum mehrere etwa zum Verkauf bestimmte Exemplarien von einem nicht zugelassenen Werke mit sich führe, und auch diese Formalien fallen bey einem Reisenden, den man vernünftiger Weise für keinen Büchertrödler halten kann, weg, aber bey einem reisenden, und zumal auf Spekulation reisenden Buchhändler ist dieß ein anderer Fall.

Indessen befremdete es Hrn. N. nicht wenig, das Hr. Cremeri, dem bey Visitirung seiner Bücher ein **göttingsches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs J. 1780** zu Gesichte kam, dieß Buch noch nicht gekannt habe, ja er kann nicht begreifen, wie einem Manne, der bey der Censur ist, so ein **göttingsches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen** habe unbekannt bleiben können, woraus er denn folgert, daß es unglaublich sey, **wie weit die Oesterreicher aus Mangel so vieler neuer und nützlicher Bücher in der Kenntniß der Litteratur noch zurücke seyen. Es wird sich**, meint er, hoffentlich ändern (wenn sie nemlich anfangen werden das göttingsche Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen zu lesen) aber

es

es wird, fährt er fort, langsam gehen, (bis sie an dem Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen Geschmack finden) Und wie viel, ruft er aus, wie viel (götting'sche Taschenbücher zum Nutzen, und Vergnügen) hat man nicht seit so vielen Jahren nachzuhohlen! Arme Oesterreicher! da seht ihr, wie übel ihr mit eurer Aufklärung daran seyd! Die Berlinerrecensenten machen euch das Kompliment, ihr hättet alle eure Kenntnisse aus den Schriften, welche sie recensiren, und somit auch aus ihren Recensionen gehohlt, und Hr. N., der als Direktor der allgemeinen Bibliothek die Früchte derselben natürlich besser kennen muß, sagt euch gerade zu, ihr müsset sie gar erst hohlen. So folget denn also seinem Rath, hohlt euch Kenntnisse, und leset — das göttingsche Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen!

S. 586 kömmt es Hrn. N. sonderbar vor, daß er seit Engelhartszell noch kein einziges weidendes Stück Vieh gesehen hatte, woraus er denn auf der Stelle den herrlichen disjunktiven Schluß zieht; es müsse zur Viehzucht entweder an Industrie fehlen, oder es müssen andere Ursachen da seyn.

Auf eben dieser und auch der folgenden Seite liefert uns Hr. N. ein sehr merkwürdiges nicht Tage- sondern Stundenbuch. Um sechs Uhr, sagt er, waren sie bey dem schönen Flecken Mauthhausen, wo ihnen zwey Hohenauer mit Wolle beladen begegneten: um sieben Uhr erblickten sie links von ferne das Schloß Wallsee mit einem Thurm, (welches Schloß aber, wenn es nicht dem Hrn. N. zu Gefallen über die Donau hin-

über spazieret ist, noch bis dato für die Herabfahrenden nicht links sondern rechts liegt) nach acht Uhr aber, sagt er, —(gerade in der fatalen Stunde) fieng die Donau, welche bisher außerordentlich breit gewesen war, wieder an — enge zu werden; welche genaue Stundenangabe eine ganz neue Frage für geographische Lehrbücher abwirft. Der Lehrer frage also künftig den Schüler;

Wann fängt die Donau unter Ens wieder an enge zu werden?

Antwort Nach acht Uhr.

S. 537 bedauert Hr. N. sehr, daß es schon dunkel war, als sie durch den Strudel fuhren, und er uns also die dortige wirklich schöne Gegend nicht beschreiben könne. Aber zum Glücke findet sich in den Nachrichten von den durch diek. k. Navigationsdirektion in dem Strudel der Donau vorgenommenen Arbeiten schon alles, was er nicht gesehen hatte, haarklein beschrieben und in Kupfern vorgestellt. Hr. N. erweist also einem Wienerprodukt die Ehre, es abzuschreiben, und schildert uns die Gegend selbst aus den in Kupfer gestochenen Prospekten. Und da auf einem dieser Prospekte die Fahrt für die Schiffe über den Strudel durch eine punktirte Linie vorgezeichnet ist, so fuhr er darauf, um uns die Fahrt seines Schiffes recht genau darzustellen, mit dem Finger nochmals durch den Strudel, und macht davon eine Beschreibung, die recht algebraisch aussieht. Denn sie fuhren, sagt er S. 544, hart bey der Dreyspitze vorbey, und gerade über die Maisenkugel weg, von da aber etwas rechts

zwi-

zwiſchen den Felſen D. und E. hart an der Reihe Felſen K. K. weg und wieder links, hart an dem Felſen, das Roß genannt, weg, und blieben alſo nicht in dem mittelſten Strom des Strudels bei O und L. — Eine vortrefliche Anweiſung für künftige Reiſende, um im Fall der Noth auch auf Landkarten zu reiſen!

S. 561 ſcheint es, als wollte die abentheuerlich langweilige Donaureiſe endlich ein Ende nehmen; denn Hr. N. ſagt daſelbſt, ſie wären nur anderthalb Meilen von Wien entfernt, ja in Gedanken ſchon wirklich angekommen. Aber es ſcheint nur ſo, liebe Leſer. Denn während der Leib Geiſt des Hrn. N. ſchon in Wien iſt, und der in der Kajüte, — ſitzt und ſchreibt, kömmt ein Sturm, der das Schiffchen ſo hin und her ſchlenkert, daß er, wie er ſelbſt ſagt, in der Kajüte nicht mehr ſchreiben konnte. Da war nun nichts anders zu thun, als beim nächſten Wäldchen zu landen, und die Obſtſchiffe, die indeß vorbeyfuhren, den Wind, der ſtark wehete und nicht kalt war, den ſchönen Sommerabend, die Bäume des Wäldchens, die von der Köchinn Baberl und den Handwerksburſchen abermal veranſtaltete Nachtmuſik, und das dazu herbeygelaufene Landvolk zu beobachten und — zu beſchreiben.

Aber — freuet euch, liebe Leſer! Sonnabends den neunten Junius früh ſtoſſen ſie vom Land ab, ſitzen auf dem Verdeck, und ſehen — den Himmel und die aufgehende Sonne, noch mehr,

sie sehen auch einen großen Regenbogen, fühlen die angenehm kühle Luft, hören beym sanften Wehen der brandenburgischen Flaggge den Schiffmeister ein: Wach auf mein Herz, und singe! anstimmen, empfinden dieß alles auf einmahl, und beschreiben — successive, was Hf N. S. 565 nicht will, daß es successive beschrieben werden soll.

Nachdem sie all das gesehen, gehört und gefühlt, und ihren Lesern zu verdauen gegeben haben, sehen sie S. 565 *1mo* den Kallenberg, *2do* Nußdorf, *3tio* einzelne Häuser, und *4to* die Leopoldstadt, die aber, wie sich die Donau krümte, wieder verschwand. S. 566 erscheint die Spittelau, Brigittau, der Augarten, die Rossau rechts und abermal die Leopoldstadt links. Ferner treten auf die hohen Thürme von Wien, der St. Stephansthurm, der ihnen gar in die Augen fiel, und um halb 5 Uhr, welches der eigentliche Zeitpunkt ihrer Ankunft in Wien war, produzirt sich das Schanzel, das k. k. Wassermauthhaus, und die Kapelle des heil. Nepomuck. Gegen sieben Uhr kommen die Hrn. Mautoffizier, die abermal sehr gelind und höflich visitiren, die Schroder (Träger) die den Wagen aus dem Schiff hohlen und zusammensetzen, dann kömmt ein Miethwagen, der den Hrn. N. und Sohn in die Stadt, und Pferde, die den Reiswagen nach der Landstraße zu einem Sattler bringen. Darauf geht die Rudergesellschaft Meister und Gesellen zu grüßen, und der Schiffmeister fährt mit seinem Knecht Hanns, und den beyden Kopfküssen auf einem Zeisselwagen zurück nach Haus.

Und

Und somit wären wir mit dieser höchst interessanten Donaureise, die unsere Leser entweder durch Gähnen oder Lachen gewiß an ihren Kinnbacken gefühlt haben, fertig, wenn es nicht dem Hrn. N. beliebte, sie mit einem eigenen Epilogus zu beschliessen. Es that mir fast leid, sagt er, S. 569 daß diese Wasserreise schon zu Ende war (Euch auch liebe Leser?) Wenn es seyn könnte, fährt er fort, möchte ich so durch die ganze Welt reisen (wenn nehmlich das Publikum so gut wäre, wie hier die Reisekosten zu tragen: welches freilich etwas schwer halten dürfte, denn man rechne, wie sich 8 Bände von Berlin bis in die Schweitz zu einer Reise um die Welt verhielten?) Es kann nichts bequemer seyn, heißt es weiter, als in Nachtkleidern in seinem Zimmer seyn, nach Gefallen lesen, schreiben (ja wohl schreiben,) oder (welches freylich noch besser gewesen wäre) schlaffen oder was man sonst will, thun zu können, und doch so schnell fortzukommen, als mit Postpferden, und dabei keinen Staub, keine Hitze, keine Stösse zu empfinden. Allein da ihre Hütte verschiedene Astlöcher hatte, durch die ein starker Regen eingedrungen seyn würde, wenn sie einen gehabt hätten, so war es ihnen dennoch sehr lieb, daß sie glücklich in Wien angelanget waren. Zu guter Letzt theilt Hr. N allen denjenigen, die etwa nicht wissen sollten, daß es Landkarten auf der Welt giebt, ein Verzeichniß, der sämmtlichen Städte Flecken, Klöster, Schlösser und Dörfer in der Beylage mit, welche man zwischen Regenspurg und Wien an beyden Donauufern erblickt, nebst dem Beysatze bei jedem Orte, ob er links oder rechts liege. Weil nun das Schloß

Wall-

Wallsee, das oben S. 536. links lag, in diesem Verzeichniße rechts liegt, so scheint Hr. N. dies Verzeichniß aus der Landkarte abgeschrieben zu haben, wiewohl er auch auf dieser Papierreise, wie oben auf der Wasserreise zuweilen geschlafen haben muß, weil er nicht nur Mauthausen sondern auch Mölk ausläßt.

Aber was liegt an all den Kleinigkeiten! Wien ist ein ganz anderer Ort für Hrn. N. Feder. Er fühlt wie bogenträchtig diese Stadt für ihn seyn wird, und ruft daher im Vorgefühle dieser süssen Hofnung:

Sicilides Musæ! Paullo majora canamus!

Zu Deutsch

Stärket mir, Musen, anizt zu dickeren Bänden die Finger!

Zweytes Buch.

1. Abschnitt:

Topographische Nachrichten von der Stadt Wien.

In diesem Bande liefert Hr. N. auf 103 Seiten einstweilen nur topographische Nachrichten von Wien, die er damit beginnt, daß er die bereits existirenden Beschreibungen von Wien, die er abschreiben mußte, durch die Musterung gehen läßt. Seiner Hauptquellen sind 6: Küchelbecker, Fuhrmann, Weiskern, neueste Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens, de Pontys Häu-

Häuserverzeichniß und das wienerische Kommerzialschema. Diese Schriften nun weiß Herr N. zu nichts anderm zu brauchen, als sie auf 6 Seiten herabzusetzen, und auf den übrigen abzuschreiben S. 578 — 84 werden die Grundrisse von Wien, die hier gemacht worden, so schlecht oder unbrauchbar gefunden, daß Hr. N. nicht umhin konnte, die Stadt Wien in Berlin von neuem aufnehmen zu lassen. Zur Vergütung der Mühe, die diese Arbeit kostete, wird die Mühe selbst S. 584 — 85 getreulich erzählt.

S. 588 werden die zu Anfang dieses Abschnittes versprochene topographische Nachrichten von Wien in Fragmente einer Topographie umgetauft. Denn Hr. N. gesteht in einem Anfalle von Gewissenhaftigkeit selbst, daß es für einen Ausländer unglaubliche Schwierigkeiten haben würde, genau und vollständig zu seyn, er könne und wolle nur so viel leisten, als von einem aufmerksamen Reisenden zu fodern ist, und dies besteht, seinem eigenem Ausspruche zufolge in etwas Ordentlicheren und Besseren, als man bisher in gedruckten Büchern hat. Indessen, meint er, werde ihm vielleicht mancher Leser die undankbare, und unbeschreiblich saure Mühe nicht danken, die er sich dabey gegeben hat, ja um sich vorhinein recht mit Nachdruck zu entschuldigen, und sich gegen alle Kritik über die Unrichtigkeiten, deren er sich schuldig machen würde, zu verwahren, sagt er, daß selbst aus den Fehlern, die er begehen wird, die wahre Beschaffenheit am besten werde aus einander gesetzt werden können, ja daß er seine ganze Reisebeschreibung, wenn sie auch viele Fehler haben sollte, eben darum für sehr nützlich halte,

halte, weil gerade aus diesen Fehlern die Wahrheit könne erörtert werden, wenn sich nemlich jemand die Mühe nähme sie zu berichtigen. Aus welcher Aeusserung wir denn sofort den nagelneuen Grundsatz lernen: daß Irrthum der beste Schlüßel zur Wahrheit, und Laster das beste Mittel zur Tugend sey; und da wir das errando discimus in dem Munde eines Schulmeisters, der seinem Lehrling Muth machen will, nicht widersinnig finden, so darf uns auch das errando docemus aus dem Munde eines spekulirenden Buchhändlers nicht befremden, der um ein Werk von acht Bänden zur Welt zu bringen, weiter nichts nöthig hat, als vier Bände durch Schnitzer zu machen, um sie in den vier folgenden zu widerrufen.

Nach diesem 18 Seiten langen Prologus galeatus beginnt Hr. N. S. 591 seine topographischen Fragmente mit historischen Fragmenten von dem Alterthume der Stadt Wien, und kann es dem P. Fuhrmann so wenig als dem Hrn. von Taube verzeihen, daß sie Wien für das alte römische Vindobona ausgeben. Denn seiner Meinung nach ist Wien erst seit 600 Jahren — eine Stadt, weil nemlich die St. Stephanskirche erst vor 600 Jahren erbauet worden. Hätte Hr. N. in Fischers Noticia urbis Vindob. gelesen, daß die Kirche zu St. Ruprecht schon vor 900 Jahren erbauet worden, so würde er vermuthlich geschlossen haben, daß Wien schon seit 900 Jahren eine Stadt sey.

Die Beschreibung Wiens selbst, S. 598 u. f. ist weder etwas Besseres noch Ordentlicheres, als

als wir bereits haben, und die saure Mühe, die sie gekostet haben soll, bestand augenscheinlich darin, daß er das wienerische Häuserverzeichniß mit Fuhrmann und Weiskern verglich, und aus beyden, ja aus dem letzteren manchmal wörtlich, was ihm gut dünckte, abschrieb. Sogar Mirakel und Teufelsmärchen werden S. 610 — 11 aus P. Fuhrmann — zwar im Scherze — aber doch abgeschrieben und dem guten Fuhrmann sehr hoch angerechnet, der sie doch vielleicht eben so wenig niedergeschrieben hätte, wenn er kein Mönch gewesen wäre, als Hr. N. sie ihm nachgeschrieben haben würde, wenn er nicht Schriftsteller und Buchhändler zugleich wäre. Aber nicht genug, daß Hr. N. in seiner Topographie, wohin nur Gebäude, Gassen und Plätze gehören, Kruzifixe und Teufel auf 2 Seiten miteinmengte, er findet es auch topographisch nothwendig, auf drey langen Seiten zu beweisen, daß er diese zwo Seiten wohl angewandt, und daß derley Legenden keine Possen wären, die nicht verdienten, angeführet zu werden. Er glaubt vielmehr, daß man in einer Topographie, zumal wenn es Fragmente sind, die ohnehin so wenig als ein zerrissenes Kleid zusammenhängen, nicht nur von Häusern, sondern auch von den Vorurtheilen ihrer Einwohner, von Prozessionen, Bruderschaften und Hirtenbriefen reden, und oft reden müsse, und dies alles wegen der simpeln Ordnung, in der er (wie er Seite 591 versichert) alles vorträgt, und die man in keiner bisherigen Beschreibung von Wien findet. Allerdings fiel es noch keinem österreichischen Topographen ein von Hirtenbriefen zu sprechen, aber noch weit mehr werden die künftigen Reisenden, für welche all

das

das vorzüglich bestimmt ist, die topographischen Kenntnisse des Hr. N. bewundern, wenn sie nach seiner Angabe S. 015, den **Bischhof Hay — zu Neustadt**, und den **Bischof von Königgratz — zu Leutmeritz in Böhmen** suchen werden, um diesen beyden Bischöfen über ihre Hirtenbriefe ihr Kompliment zu machen.

Die simpelste und beste Art eine Topographie zu entwerfen, meint Herr N, ist die, **von Gasse zu Gasse zu wandern, und die Numern und Namen der vorzüglichsten Häuser aufzuschreiben**, und die unsäglichen Schwierigkeiten, die ihm dieses Unternehmen kosten mochte, bestanden wenigstens darin, daß er ein Paar Schuhe zerriß; wiewohl auch diesem Uibel noch abzuhelfen war: denn er durfte nur mit den Augen in dem wienerischen Häuserverzeichniße herumwandern, und daraus — freylich mit unsäglicher Mühe — die Numern und Namen der vorzüglichen Gebäude abschreiben, an welche simple Verfahrungsart er sich denn auch durch alle Viertel Wiens getreulich gehalten hat.

S. 621 benützt Hr. N. eine ganz neue topographische Quelle, an die bisher gewiß noch kein Topograph Wiens gedacht hat. Er giebt nehmlich bey der Statue des heiligen Johann von Nepomuck auf der hohen Brücke genau an, **daß er ein Martyrer und nicht ein Beichtiger war**, belehret uns in einer langen Note, **was ein Martyrer und ein Beichtiger sey**, und liefert aus dem Meßdirectorium ein Verzeichniß **aller der verschiedenen Farben, welche daß Meßgewand jeden Tag im Jahre haben muß** — alles wegen

der

der simpeln Ordnung, in der er seine Sachen vorträgt!

Noch ungleich topographischer ist die etymologische Ableitung des Wortes: Salzgries. S. 622 u. f. Man darf freylich nur ein Bischen die Lage dieser Gasse, und die vormalige Gestalt Wiens kennen, um zu wissen, daß eben diese Gasse einst das Ufer des nahen Donauarmes war, welches man, so wie alle sandigen Ufer im Oesterreichischen den Gries nannte, woraus vermuthlich wegen der Salzniederlage für die daselbst landenden Salzschiffe der Name Salzgries entstand. Aber für des Hrn. N. Liebe zur Simplicität war diese Herleitung zu simpel. Er fand (vermuthlich in dem nähmlichen Buche, wo er die Herleitung des Wortes Kipfel von Kopf gefunden hatte) daß Gries so viel heißt als Kreis, und diesem Kreis zulieb muß nun der Salzgries ob man gleich von einem Ende desselben auf das andere sieht) eine so krumme Gasse seyn, daß man sie ihrer Krümmung gegen — den Salzkreis nannte.

Besonders glücklich ist Hr. N. in Entdeckung der Ursachen, warum dies und jenes in Wien so und nicht anders ist. So weiß er z. B. S. 633 ganz zuverläßig, daß der Graben, und Kohlmarkt den Wienern nur darum zum Abendspaziergange diene, weil der Prater und der Augarten des Abends geschlossen wird, und auf der Bastey des Abends zu gehen nicht erlaubt ist. — Und doch droht der Mann, der so was in den Tag hinein schreibt, noch mit einem ganzen Bande über Wiens Sitten, Gebräuche und öffentliche Anstalten!

Allein es giebt noch mehrere solcher kleiner Nachläßigkeiten, wenns nicht gar Faulheiten sind, die der Topographie des Hrn. N. zu Schönpflästerchen dienen, als z. B. S. 636 daß die Dreyfaltigkeitssäule auf dem Graben vor etwan 18 Jahren renovirt worden, S. 636 daß die Mehlgrube zu maskirten Bällen gebraucht werde. S. 643 daß die Michaelerkirche auf offener Gasse einen Altar mit mächtig grossen versilberten Figuren von Engeln und Erzengeln habe, S. 648 daß kein Jesuit vor seinem 45ten Jahre Profeß werden, d. i., das 4te Votum ablegen durfte, und daß man das Profeßhaus auf dem Hofe darum die Obern, und das Kollegium darum die untern Jesuiten hieß, weil in jenem blos die Obern (Professi quatuor votorum.) in diesem aber nur die Untern oder Exteri (Professi trium votorum) wohnten, S. 655 daß das fürstliche Lichtensteinische Majoratshaus auf dem alten Bauernmarkte oder im Wintergassel befindlich sey, u. d. g.

Hingegen ersetzt Herr Nikolai alle diese zwar kleine Nachläßigkeiten mit hundert andern Dingen, die in einer simpeln Topographie von Wien gar herrlich figuriren. Als z. B. mit der immer aus P. Fuhrmann abgeschriebenen Geschichte eines jeden wunderthätigen Bildes, das in was immer für einer Kirche vorkömmt, mit einer physikalischen Untersuchung des Blitzes, der voriges Jahr in den St. Stephansthurm einschlug, S. 662, mit der (wer sollt es glauben?) wirklich ernstlich gemeinten Deduktion S. 667 daß kein Holz Thränen vergiessen könne, und daß also das auf Holz gemahlte Marienbild von

Pötsch

Pötsch wohl habe schwitzen, aber nicht weinen können, mit der aus einer dem Wienerdiarium beygelegten Anzeige abgeschriebenen Nachricht, S. 671 daß in dem aufgehobenen Kloster der Nikolaerinnen 919 Eimer Wein, und 11 leere Fässer von 569 Eimer vorräthig waren und endlich mit der diese Topographie beschliessenden, ganz überraschenden Versicherung, daß aus den Fenstern der oberen Geschosse des Lopreſtischen Hauses eine herrliche Aussicht nach den beyden Vorstädten, der Wieden und der Landstrasse sey.

Und nun liebe Leser, sind wir mit den ersten zwey Bänden dieses Musters von einer Reisebeschreibung (Gottlob!) fertig, einer Reisebeschreibung, die eben so reich an Worten als arm an Sachen, eben so langweilig zu lesen als eckelhaft zu recensiren war, einer Reisebeschreibung, mit welcher sich Hr. N. das Bischen Renomee, daß von ihm in der gelehrten Welt herum spukt, auf ewige Zeiten zu Schanden geschrieben haben würde, wenn nur ein einziges Blatt von dieser Spekulationsarbeit auf die Nachwelt käme, einer Reisebeschreibung endlich, von der wir im allgemeinen nichts treffenderes und passenderes sagen können, als was eben ein Nikolaitischer Tagwerker der allgemeinen deutschen Bibliotheck im 51. Bande derselben S. 489 von des Hrn. Gadebusch Liefländischen Jahrbüchern, die doch als Kompliation weit eher ein gelinderes Urtheil verdienten, sagt,

Alles ist hier (sagt der im Geiste in des Hrn. N. Reisebeschreibung verzükte Rezensent)

mit einem Schwall von unausstehlichen Kleinigkeiten und ganz fremden Sachen überschwemmt. Der V. muß wohl gar nicht daran denken, was in Jahrbücher (in eine Reisebeschreibung) gehört, oder was dem Geschichtschreiber (dem Reisenden) künftig brauchbar seyn kann. Er hält es für Verdienst die Dörptschen Rathsprotokolle (Journale, Zeitungen, Zeitungsbeylagen, Theaterzetteln, Mauthpoletten, ꝛc.) die er auffallen Seiten bis zum Eckel angeführet abzuschreiben. — Kaum hat man etliche Seiten gelesen, so stößt man auf ein abermaliges Verzeichniß der Dörptschen Rathsglieder (von besuchten Gelehrten) nach ihren Namen und Aemtern. Zur Anfüllung des Raums wird bey keinem der Titel Herr ausgelassen, auch zur Vollständigkeit sogar der Rathsdiener (der Schiffknecht Hanns, die Köchin Baberlꝛc.) namhaft gemacht. Wäre dem V. hie und da noch mehr (gratis) mitgetheilet worden, so hätte er die Welt noch mit manchem dicken Band gedruckter Nichtswürdigkeiten beschenkt. — Nicht leicht hat sich ein Annalist (ein Reisebeschreiber) so arg an seinen Lesern versündigt als unser V., gar zu oft ermüdet die Geduld, wenn man sein Geschmackloses Buch durchlesen soll.

Wie gern wollten wir ihn schonen, wenn er doch nur einmal der Stimme einer gesunden Kritik Gehör geben wollte. — Bey seinen eingestreuten Reflexionen fällt der V. gemeiniglich ins Triviale, u. s. w.

Epi-

Epilogus.

O tröste dich, mein Vaterland,
Daß ein Franzos die Kunst erfand,
Hoch in der Luft zu reiten.
Das Roß, das dazu nöthig ist,
Obschon es keinen Haber frißt,
Ist ja kaum zu bestreiten.

Dafür hast du vom letzten Jahr,
Das diesen Luftgaul uns gebahr,
Was bessers aufzuweisen:
Die Kunst, ohn' einen Kreutzer Geld
Die ganze, grosse, weite Welt
Gemächlich auszureisen.

Und diese Kunst besteht darinn:
Man schaffet erstlich in Berlin
Sich einen Reisewagen,
Läßt ihn vom Sattler überziehn,
Doch dann — versteht sich — erst, wenn ihn
Der Schmid hat schon beschlagen.

So bald der Wagen fertig wird,
So wird er haarklein porträtirt,
Und schwarz auf weiß gemalet,
Daß man aus der Beschreibung dann
Die Kosten wieder lösen kann,
Die man dafür bezahlet.

Dann kauft man einen Apparat,
Um auch, wie oft das Wagenrad

Her-

Herumläuft, anzudeuten:
Dieß bringt man fleißig zu Papier,
Und so kann man die Wagenschmier
Zum mindesten bestreiten.

Man schafft ein Instrument auch an,
Das alle Schritte zählt, die man
Auf Reisen machen müssen;
So macht man sich mit leichter Müh'
Die Schuh' bezahlet, die man hie
Und da im Gehn zerrissen.

Die Kosten einer Extrapost,
Die Wegmauth und die Reisekost
Sind reicht hereinzubringen:
Man schreibt das all getreulich auf,
Und läßt das Publikum zum Kauf
Durch Rezensenten zwingen.

Das Trinkgeld für den Postillion
Hereinzubringen ist auch schon
Ein Mittel ausgesonnen:
Man schreibt sich auf, was er erzählt,
Und druckt's; so ist das Bischen Geld
Auch wiederum gewonnen.

Will man, damit man mehr erspart,
Zu einer sichern Wasserfahrt
Ein eigen Schiff sich miethen;
Beschreibt man jeden Ruderpfahl
Und läßt die Müh' achthundertmal
Sich von der Welt vergüten.

Um endlich auch der Feder Werth,
Die allen den Ersatz beschert,

Nicht

Nicht gänzlich zu verlieren;
So präsentirt man sie der Welt
In einem Kupferstich für Geld,
Und geht damit hausiren.

Drum freu' dich, liebes Vaterland!
Zwar hat der Mann, der dieß erfand,
Dir seine Kunst zu reisen
Itzt nur im Kleinen vorgestellt,
Doch nächstens wird er uns die Welt
Auf deine Kosten reisen.

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite.	Zeile	statt	lies
18	21	brauchbnr	— brauchbar
20	23	daß	— das
25	12	Bierbquer	— Bierbrauer
27	1	sey	— seyn
—	13	daß	— das
—	25	eine	— einen
33	7	das	— daß
39	16	daß	— das
41	9	wie	— wir
45	1	vom	— von
49	20	Statd	— Stadt
50	18	derer	— der er
52	26	übliegen	— obliegen
53	9	unütz	— unnütz
55	2	daß	— das
60	4	wie	— wir
62	4 v. u.	Reisebasschreibung	— Reisebeschreibung
68	15	Danaureise	— Donaureise
69	9	Danau	— Donau
—	11	Siffamilie	— Schiffamilie
75	5 v. u.	daß	— das
80	lezte Z.	Seraubing	— Straubing
87	12	geher	— geht er
—	3 v. u.	ein	— sah
—	2 v. u.	abf	— ein
—	lezte Z.	Wagen	— Wangen
89	29	Meine	— Miene
—	vorlez. Z.	wy	— wir
—	lezte Z.	zweirten	— zweyten
93	19	memlich	— nemlich
—	26	Thor	— Chor

Digitized by Google

96	28	langestreckte	— langgestreckte
105	14 u. f.	Denn während der Leib Geist des Hrn. N. schon in Wien ist, und der in der Kajüte sitzt	Denn während der Geist des Hrn. N. schon in Wien ist, und der Leib in der Kajüte sitzt.
113	21	gegen	— wegen
115	4 v. u.	Kompliation	— Kompilation
118	12	Wlegmauth	— Wegmauth
—	13	reicht	— leicht

Digitized by Google

DD33
.N699B6

3 2000 001 857 798

DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET

DEMCO